18. Jahrgang / Nr. 23 — Einzelpreis: 10 Rpf. / Sonntags 15 Rpf. — Dienstag, den 23. Januar 1940

Die Lodscher Zeitung erscheint täglich als Morgenzeitung. Monatlicher Bezugspreis in Lodsch Rm. 2.50 frei Haus, bei Abholung in der Geschäftsstelle Rm. 2.15, bei Streifbandbezug Rm. 2.50 zuzüglich Porto. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt besteht kein Anspruch auf Rückzahlung. — Anschrift: Lodsch, Adolf-Hitler-Straße 86. — Fernsprecher: Verlagsleitung u. Schriftleitung — 148-12; Druckerei und Anzeigenannahme — 106-86; Buchhaltung, Vertrieb, Zeitungsbestellung — 164-43.

Lodscher Zeitung

Mit den amtlichen Bekanntmachungen für Stadt und Kreis Lodsch

Bankverbindung: Commerz- u. Privatbank, Filiale Lodsch; Deutsche Genossenschaftsbank AG., Lodsch; Dresdner Bank, Filiale Lodsch. Anzeigenpreis: 10 Rpf. für die 12gespaltene 22 mm breite Millimeterzeile. Ermäßigter Grundpreis für Familienanzeigen. Für Kleinanzeigen Wortberechnung. Anzeigenschluß 16 Uhr, für die Montagausgabe am Sonnabend 18 Uhr. Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig. Honorare für Beiträge werden nur nach vorheriger Vereinbarung gezahlt.

Neuer Völkerrechtsbruch Englands

Japan legt scharfen Protest ein

Rechtswidrige Gefangennahme deutscher Heimkehrer auf angehaltenem japanischem Dampfer

Tokio, 23. Januar

Der japanische Dampfer „Asama-Maru" wurde Sonntagnachmittag nur 35 Seemeilen südlich der japanischen Küste, kurz vor der Einfahrt nach Yokohama von einem englischen Kreuzer angehalten. 21 deutsche Heimkehrer, Zivilpersonen, die bisher Angestellte einer Tochtergesellschaft der amerikanischen „Standard Oil" waren und von Amerika nach Japan fuhren, wurden von den Engländern völkerrechtswidrig von Bord des japanischen Schiffes geholt und gefangengesetzt. Die japanische Regierung hat durch den Vizeaußenminister beim britischen Botschafter in Tokio wegen des Anhaltens der „Asama-Maru" in nächster Nähe der japanischen Küste und gegen die völkerrechtswidrige Verhaftung deutscher Zivilpersonen formellen Protest eingelegt.

In dem Protest werden die Einzelheiten der Untersuchung und der Gefangennahme der 21 deutschen Passagiere durch das britische Kriegsschiff noch einmal dargelegt, wobei darauf hingewiesen wird, daß der Kapitän der „Asama-Maru" es nicht hindern konnte, daß die Gefangennahme durch Zwangsmaßnahmen durchgeführt wurde. Es müsse der britischen Regierung, heißt es in dem Protest weiter, hinreichend bekannt sein, daß die japanische Regierung sich nach dem allgemein üblichen Grundsatz richtet, wonach die Auslieferung von Angehörigen einer kriegführenden Nation, die sich auf einem neutralen Schiff befinden, sich auf aktive Soldaten beschränkt. Trotzdem habe das britische Kriegsschiff in Widerspruch zu den allgemein anerkannten Gepflogenheiten eine derartige Zwangsmaßnahme gegen das japanische Schiff in Gewässern unweit Japans ergriffen.

Die japanische Regierung könne diese Maßnahme nicht anerkennen und fordere von der britischen Regierung unverzüglich eine umfassende und triftige Erklärung. Die japanische Regierung behalte sich gleichzeitig ausdrücklich das Recht vor, die Wiederauslieferung der gefangengenommenen Deutschen zu verlangen. Abschließend heißt es in dem Protest: „In Anbetracht der Tatsache, daß die britische Maßnahme bereits auf großes Mißfallen in der öffentlichen Meinung Japans gestoßen ist, würde die Wiederholung einer solchen Handlung in der Zukunft die Haltung der japanischen Nation gegen Großbritannien weiter verschlechtern. Mit Rücksicht auf die zukünftigen Beziehungen zwischen Japan und Großbritannien ersucht die japanische Regierung deshalb die britische Regierung, dieser Angelegenheit ihre größte Beachtung zu zollen."

(Fortsetzung Seite 2)

Dr. Goebbels an die Dichter

Tagung der Dichter und Schriftsteller des Großdeutschen Rundfunks in Berlin

Berlin, 23. Januar

Im Hause des Deutschen Rundfunks begann am Montagvormittag eine Tagung der deutschen Dichter und Schriftsteller mit den führenden Männern des deutschen Rundfunks.

Ueber die Aufgabe des Dichters, die geistigen Waffen in diesem Kampf um Leben und Recht des deutschen Volkes einzusetzen, sprach der Leiter der Abteilung Rundfunk im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda Ministerialdirigent Berndt. Der deutsche Dichter müsse mitten im Erleben der Zeit stehen und seine Eindrücke aus dem Geschehen der heutigen Tage entnehmen. Er erinnerte dabei an die Dichter der deutschen Freiheitskriege; und so wie sie dem deutschen Volke Schwung und Kraft gaben, so soll auch der Dichter unserer Tage seinen Anteil an dem Kampf um das Leben der Nation haben.

Die Tagung fand ihren Höhepunkt in einer Begrüßung der Dichter und Schriftsteller durch Reichsminister Dr. Goebbels. In den Arbeitsräumen seines Ministeriums am Wilhelmplatz empfing Dr. Goebbels die Gäste der Reichsrundfunkgesellschaft, an ihrer Spitze den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst.

Vor diesem Kreis ergriff Dr. Goebbels das Wort zu Ausführungen über die Pflichten, die den deutschen geistig schaffenden Menschen in dieser Zeit des größten Entscheidungskampfes des deutschen Volkes gestellt sind. Der Kampf um die endgültige Erhebung Deutschlands zur souveränen Großmacht erfordere nicht nur den restlosen Einsatz aller militärischen und wirtschaftlichen, sondern in gleicher Weise die Mobilisation der geistigen Kräfte der Nation.

Anschließend an seine Rede begrüßte der Minister jeden einzelnen der erschienenen Dichter und Schriftsteller. An dem Empfang nahmen u. a. teil: Max Halbe, Jakob Schaffner, Hans Rehberg, Mirko Jelusich, Professor Kluge, Menzel, Eggers, Graf Bossi-Fedrigotti, Tumler, Ettighofer, Dr. Lüdke und viele andere bekannte deutsche Dichter und Schriftsteller.

Neue Schiebung mit Belisha

Mysteriöses 4000-Mark-Inserat zur Werbung für den ausgebooteten Juden

(Drahtbericht unseres Haager v. H.-Korrespondenten)

Den Haag, 23. Januar

Die nationalliberale Partei des Unterhauses, die zu der gegenwärtigen Regierungskoalition gehört, hat unter dem Vorsitz des Schatzkanzlers Sir John Simon eine Sitzung abgehalten, in der Hore Belisha und Simon Erklärungen über die letzten Vorgänge im Kriegskabinett abgegeben haben. Die Sitzung ist jedoch als vertraulich erklärt worden. Eine kurze offizielle Mitteilung über den Verlauf der Sitzung beschränkt sich im wesentlichen auf eine Danksagung an die Adresse des zurückgetretenen Kriegsministers Hore Belisha.

„News Chronicle", der sich besonders warm für Hore Belisha einsetzt, gibt den in der nationalliberalen Partei vorherrschenden Eindruck wieder, daß der zurückgetretene Kriegsminister bereits in kurzer Zeit wieder in das Kriegskabinett eintreten werde, jedoch soll, wie von anderer Seite verlautet, Chamberlains Absicht, Hore Belisha zum wirtschaftlichen Koordinationsminister zu ernennen, auf Widerstand einer Reihe von Kabinettsministern gestoßen sein. Im Mittelpunkt der grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten soll die Forderung einer Reihe von Kabinettsministern stehen, die verfügbaren Anlagekapitalien für den sofortigen Ausbau der Exportindustrie zu verwenden, da nur auf diese Weise die gegenwärtige schwere Krise und Notlage der britischen Wirtschaft überwunden werden könnte. Die Mehrheit des Kabinetts soll jedoch diesen Vorschlag abgelehnt haben.

In der „News Chronicle" wird im Zusammenhang mit der Hore-Belisha-Krise von einem eigentümlichen Vorfall berichtet. Kurz nach dem Rücktritt des Kriegsministers ist in führenden Londoner Blättern eine großaufgemachte Anzeige erschienen, in der die Oeffentlichkeit aufgefordert wurde, der Regierung Bittschriften für die Rückberufung Hore Belishas auf den Posten des Kriegsministers zuzusenden. Die Kosten dieser Anzeige schätzt der „News Chronicle" auf 350 Pfund (etwa 4000 Mark).

Das Blatt berichtet, daß ihm von einer unbekannten Seite der gleiche Vorschlag auf Veröffentlichung dieser Anzeige gemacht worden sei. Das Blatt habe jedoch den Vorschlag abgelehnt. Wer ist nun, fragt die „News Chronicle", diese mysteriöse Persönlichkeit, die einen derartig hohen Betrag für die Werbung von Bittschriften zugunsten von Hore Belisha zur Verfügung gestellt hat. Dieser Fall ist nun in der kürzlich stattgehabten Sitzung des Unterhauses von einem Labour-Abgeordneten zur Sprache gebracht worden. Die sofort aufgetauchte Vermutung, daß es sich hierbei um einflußreiche jüdische Kreise handle, ist im Unterhaus gestern zurückgewiesen worden, ohne daß jedoch eine Aufklärung dieses Vorfalls erreicht werden konnte.

Die Wolhynien-Deutschen

Ihr Volkstumskampf und ihre neue Heimat

Ein Deutscher aus Wolhynien gibt in einer Schrift über die Heimkehr seiner Volksgruppe ins Reich (Verlag S. Hirzel) eine Darstellung, der wir folgendes entnehmen:

Das ehemalige russische Gouvernement Wolhynien wurde duurch den Friedensvertrag von Riga im Jahre 1921 in zwei Teile geteilt: in einen größeren mit der Bezirkshauptstadt Zytomir, der bei Rußland verblieb, und einen kleineren, der aber trotzdem beinahe so groß ist wie ganz Ostpreußen, und Polen zufiel. Die Hauptstadt dieses Teiles wurde die frühere Kreisstadt Luzk.

Die Anfänge der deutschen Volksgruppe in Wolhynien gehen auf die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts zurück. Die Mennoniten, die als erste Pioniere einige Kolonien schufen, zogen weiter und siedelten sich endgültig in Südrußland an. Von Jahr zu Jahr und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wuchs die Zahl der Einwanderer. Das Gesamtproblem der wolhynischen Kolonisation hat in hervorragender Weise der Leipziger Professor Dr. H. J. Seraphim behandelt. Prof. Seraphim führt aus, daß die Kolonisation in Wolhynien keine planmäßige Ansiedlung war, die von irgendeiner staatlichen Stelle gefördert oder unterstützt wurde, sondern ganz auf die Initiative der polnischen Großgrundbesitzer zurückzuführen sei, denen es nach der Aufhebung der Leibeigenschaft an Arbeitskräften für die Erschließung des ungenutzten Urlandes mangelte. Daß die polnischen Gutsbesitzer dabei ihr Land den Deutschen, die als fleißige und zuverlässige Landwirte bekannt waren, gern verpachteten und sogar Agenten nach Mittelpolen schickten, die Ansiedler mit großen Versprechungen warben, ist Tatsache.

Der schwere Kampf um das Dasein hatte die deutschen Bauern für keinen Augenblick vergessen lassen, daß sie nicht nur einen Leib haben, für dessen Wohlergehen sie zu sorgen haben, sondern auch einen Geist und eine Seele. Kaum hatte sich eine Dorfgemeinschaft von 20—60 und mehr „Wirten" (so wurden die Bauern in Wolhynien genannt) gebildet, da dachte man auch schon an ein Schul- und Bethaus. Inmitten der „Kolonie" wurden gleich bei der Uebernahme des Grundstücks einige Morgen Land gekauft bzw. gepachtet und das Schul- und Bethaus, das stattlichste Haus im Dorfe, erbaut. Dann wurde ein „Kantor", der Dorfgeistlicher und Schulmeister in einer Person war, berufen und angestellt. Der Kantor unterrichtete in den Wintermonaten, so lange der Schnee auf dem Felde lag und die Hütung aufhörte, die Kinder.

Die Gesamtzahl der Deutschen in Wolhynien wurde vor dem Kriege auf rund 200 000 geschätzt. Sie lebten zerstreut auf einem Gebiet, das etwa so groß war wie Bayern, in rund 600 völkisch geschlossenen Siedlungen. In ihren Verträgen mit dem Grundherrn, in denen „einer für alle und alle für einen" eintraten, machten sie aus, daß im Falle des Wegzuges ein Kolonist sein Land nur an einen Deutschen weitergeben durfte. So blieben die Siedlungen



— Tiens ! A Londres, on peut s'assurer contre l'armistice !...

Versicherung gegen Waffenstillstand

Die belgische Zeitung „Le pays réel" bringt diese Zeichnung mit der Unterschrift: „Hör' zu, in London kann man sich gegen Waffenstillstand versichern lassen!"

Wir bemerken am Rand

Zu Fuß geht's schneller Erst kürzlich hatten wir Gelegenheit, an dieser Stelle im Zusammenhang mit der Reise des Mr. Ironside jun. an die Maginot-Linie, die in England so viel Staub aufwirbelte, über die Reiseschwierigkeiten zwischen den beiden verbündeten Ländern zu berichten. Nun schreibt der Londoner Berichterstatter einer spanischen Zeitung zum gleichen Thema: „Die englisch-französischen Beziehungen sind so idyllisch, wie die eines jungverheirateten Paares. Aber das ist nur äußerlich. Denn wenn man über den Kanal fahren will, werden hüben wie drüben Dokumente und Gepäck schärfstens kontrolliert und zahllose Fragen gestellt. Wer eine Flugzeugreise Paris—London tun will, verliert mit den Formalitäten so viel Zeit, daß er bedauert, nicht gleich zu Fuß gegangen zu sein und über den Kanal ein Boot genommen zu haben . . .“ Diese anschauliche Schilderung spricht für sich selbst.

ein deutsch und vor der Russifizierung geschützt. In einem Jahrhundert schufen sich die Deutschen in Wolhynien eine neue Heimat und verschafften sich wirtschaftlich und kulturell eine gesicherte Stellung mitten in einer andersartigen Umwelt. Sie konnten mit Recht Pioniere und Träger deutscher Kultur im Osten genannt werden.

Der Weltkrieg dauerte in Wolhynien viel länger als auf den anderen Kampfplätzen Europas. Erst im März 1921 wurde hier Frieden geschlossen. Als 1915 das russische Heer in den Karpaten eine empfindliche Niederlage erlitten hatte, gab der damalige Oberste Befehlshaber der russischen Armee, Großfürst Nikolajewitsch, einen Befehl heraus, wonach alle Deutschen binnen weniger Tage Wolhynien verlassen mußten. Am 31. Juli 1915 begab sich eine 200 000 Köpfe zählende Volksgruppe auf die Wanderung. Wohin? Das wußte kein Mensch. Die Ausweisung sämtlicher Wolhynier aus ihrer Heimat während des Weltkrieges ist eine Volkstragödie von einem Ausmaß, wie sie vielleicht nur in der Vertreibung der Salzburger 1731 eine Parallele findet. Wagen an Wagen gereiht — kehrten die Flüchtlinge in den Jahren 1918 bis 1921 auf den großen Heerstraßen westwärts in die Heimat zurück. Die Dörfer waren meist dem Erdboden gleichgemacht. Oft blieb kein einziges Haus, sogar kein einziger Baum oder Brunnen übrig, so daß die Rückkehrenden gar die Stellen nicht wiederfanden, auf denen einst ihre Häuser gestanden hatten.

Nun ergriffen viele, namentlich diejenigen, die Pachtland besaßen und deren Land von anderen bearbeitet wurde, begünstigt vom deutschen Rückwandererverein, den Wanderstab und zogen nach Ostpreußen oder nach Amerika.

Leider steigerte sich im Jahre 1939 die polnische Unterdrückung in einer geradezu schändlichen Weise. Alle Männer, die irgendwie eine führende Rolle spielten, wurden von Tag zu Tag mehr terrorisiert. Am 1. September brach der Krieg zwischen Deutschland und Polen aus. Die deutschen Genossenschaften wurden sofort versiegelt, alle Lehrer verhaftet und geprügelt, sogar eine Frau, die zuletzt halb wahnsinnig war.

Im Warthegau werden die Wolhynier eine bessere und ruhigere Heimat finden.

Sühne für Bromberg

Ein Todes- und ein Zuchthausurteil

Bromberg, 23. Januar

In einer neuerlichen Verhandlung des Bromberger Sondergerichtes wurde der 61 Jahre alte Pole Michael Haremsa zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und die 20jährige Helene Plichcinski vom ehemaligen polnischen Theater in Bromberg zu 8 Jahren Zuchthaus und 6 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Beide Angeklagte hatten sich an den Greueltaten beteiligt, die in den ersten Septembertagen von verhetzten Polen an Bromberger Volksdeutschen verübt worden sind.

Der Bericht des OKW.

Keine besonderen Ereignisse

Berlin, 22. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Keine besonderen Ereignisse.

Absage der Neutralen an W. C.

Unzufriedenheit über die Einmischung Churchills — Die Londoner Presse kleinlaut

Berlin, 23 Januar

In London muß man Montagvormittag kleinlaut zugeben, daß die Churchillrede, die im großen und ganzen im Auslande eine „lebhafte Reaktion“ ausgelöst habe, besonders in den skandinavischen Ländern mit großer Unzufriedenheit aufgenommen worden sei. Auch die italienische Presse bespricht, wie man in London weiter zugeben muß, die Rede sehr unfreundlich.

Die Churchillrede hat in jugoslawischen politischen Kreisen äußerstes Befremden ausgelöst, da sie nach hiesiger Ansicht eine direkte Einmischung in die Politik der Neutralen bedeutet. In neutralen diplomatischen Kreisen der jugoslawischen Hauptstadt bemerkt man, daß Churchill sich damit offen für eine Erweiterung des Kriegsschauplatzes auf ganz Europa einsetzte.

Die schweizer „Suisse“ macht in einem Artikel Fragezeichen hinter dem Appell Churchills an die Neutralen. Das Blatt erinnert namentlich daran, daß die Schweiz sich von gewissen Genfer Verpflichtungen befreit habe und nimmt deshalb an, daß Churchill sich nicht direkt an die Schweiz wendet. Ein Volk werde stark durch die Wahrheit, und deshalb müsse die Schweiz beim Anhören des Appells des englischen Ministers für ihren Teil ganz klar sagen, daß sie nicht daran denke, sich in einen Krieg hineinziehen zu lassen, und daß kein moralischer und materieller Bruch, den die Kriegführenden vielleicht ausüben wollen, ihren Willen an der Unabhängigkeit festzuhalten, ändern werde.

Die neueste Rede Churchills, in der mit einer bisher noch nicht dagewesenen Deutlichkeit der brutale Wille Englands zum Ausdruck kommt, die neutralen Staaten mit allen Mitteln in den Krieg hineinzuzerren, hat in Kopenhagen größte Bestürzung hervorgerufen. Die Blätter sind allerdings zu sehr eingeschüchtert, um gegen die nunmehr von autorisierter englischer Seite zum Ausdruck gebrachten Absichten offen Stellung zu nehmen. Sie versuchen jedoch allgemein wenigstens ihre Besorgnis und Mißstimmung über die für alle neutralen Länder so gefährliche Entwicklung anzudeuten.

Radio London gegen Churchill

An einem Tage sieben Dampfer gesunken

Amsterdam, 23. Januar

In seiner Rede am Sonnabend hat Churchill wieder einmal großsprecherisch „festgestellt“, daß die U-Bootgefahr „vorläufig vollständig gebrochen“ sei und daß die Minen „kein unlösbares Problem“ mehr darstellten.

Die passende Antwort auf diese Behauptungen des Lügenlords gibt ausgerechnet der Londoner Rundfunk, der zugibt, daß allein in den letzten 24 Stunden wieder sieben Schiffe von U-Booten sowie durch Minen versenkt worden sind.

Operationen am Tschangkai

Neuer Vorstoß der japanischen Truppen oberhalb Hangtschaus

Schanghai, 23. Januar

Um der ständigen Bedrohung japanischer Garnisonen in Hangtschau durch chinesische Truppenansammlungen zu begegnen, überschritten japanische Truppen den Tschangkaifluß oberhalb Hangtschau, wo sie größere Operationen an der Südseite des Flusses gegen die dortigen chinesischen Garnisonen einleiteten. Gleichzeitig setzten größere Aufräumungsoperationen in diesem Gebiete ein, um die dort stehenden chinesischen Guerillaverbände zu vertreiben. Auch im Innern Chinas entwickelten die Japaner lebhafte Gefechtstätigkeit gegen chinesische Truppenzusammenziehungen.

Auf einer Reise fünfmal angehalten

England erschwert Reise eines USA.-Dampfers

New York, 23. Januar

Der amerikanische Passagierdampfer „Präsident Adams“ ist Sonntag nach einer abenteuerlichen Fahrt hier eingetroffen. Auf dem Wege von Ostasien nach Amerika ist ein Teil der an Bord befindlichen japanischen Ladung von der britischen Konterbandekontrolle beschlagnahmt worden. Der Kapitän des Schiffes berichtete außerdem, während seiner Weltreise sei das Schiff von den Engländern fünfmal angehalten worden.

„Zusammenstoß“ eines 10 000-Tonners

Auf der Reise von England nach Südafrika

Amsterdam, 23. Januar

Der 10 786 Tonnen große Dampfer „Llandaff Castle“ der Reederei Union Castle, der sich mit 170 Passagieren auf der Reise nach Südafrika befand, erlitt, nach einer Reutermeldung einen „Zusammenstoß“ und mußte in einen Hafen der englischen Südküste zurückkehren. Die Fahrgäste begaben sich wieder in ihre Heimatorte.

Japan legt scharfen Protest ein

(Fortsetzung von Seite 1)

Der Kapitän der „Asama-Maru“ bestätigte, daß die herausfordernde britische Aktion wohlvorbereitet gewesen sein müsse. Der britische Kreuzer sei um 12.30 Uhr ausgemacht worden und habe den japanischen Passagierdampfer um 12.45 Uhr durch einen Schuß vor den Bug angehalten. Passagiere des Schiffes erklärten nach der Ankunft in Yokohama, daß die herausfordnernde Handlung der Engländer in unmittelbarer Nähe der japanischen Küste unter allen Passagieren, besonders unter den Japanern, stärkste Entrüstung hervorgerufen habe. Zwei Deutsche hätten sich der Gefangennahme entziehen können.

In allen Kreisen Japans herrscht große Entrüstung über die freche und völkerrechtswidrige englische Aktion dicht unter der japanischen Küste. Der deutschen Botschaft in Tokio sind zahlreiche Sympathiekundgebungen entrüsteter Japaner aus allen Kreisen zugegangen.

Planmäßig in Moskau gelandet

Der Luftverkehr Berlin—Moskau aufgenommen

Moskau, 23. Januar

Das erste deutsche Verkehrsflugzeug, das den regulären Flugdienst auf der Strecke Berlin—Moskau von deutscher Seite eröffnete, traf Montagnachmittag auf dem Moskauer Flughafen ein. Trotz des starken Frostes von über 30 Grad hatte die große deutsche Maschine ihren Flug planmäßig zurückgelegt und erschien kurz nach 16 Uhr am klaren Winterhimmel.

700 Todesopfer der Kälte

Starke Kältewelle auch in Schanghai

Schanghai, 23. Januar

Der außerordentlich starken Kältewelle sind in Schanghai bisher etwa 700 Menschen, meist Bettler und Kinder, zum Opfer gefallen. Die meisten Erfrorenen wurden in den westlichen Stadtteilen bis außerhalb der Niederlassungen gefunden.

Schneestürme über Südschweden

Verkehrsschwierigkeiten mit den Inseln

Stockholm, 23. Jannar

Der schwere Schneesturm, der seit Sonnabendnachmittag über Südschweden herrscht, hielt auch am Montag mit unverminderter Kraft weiter an. Besonders stark wurde durch den Schneesturm die Insel Oeland betroffen, wo seit Sonnabend nachmittag der Automobil- und Omnibusverkehr völlig ruht. Die Postdampfer, die zwischen den Inseln an der Südküste Schwedens verkehren, haben stundenlange Verspätungen. Der Fähr- und Bootsverkehr wurde teilweise gänzlich eingestellt. In Schonen wurden ganze Dörfer von der Außenwelt abgeschnitten. Man rechnet damit, daß die Verkehrsbehinderungen noch längere Zeit andauern werden. In Stockholm mußten nach starken Schneefällen 1500 Straßenreiniger besonders eingesetzt werden, um die schwersten Verwehungen zu beseitigen.

Anfrage im japanischen Reichstag

Wegen des überheblichen britischen Vorgehens

Tokio, 23. Januar

Dem am Montag zusammengetretenen und bis zum 1. Februar vertagten Reichstag lag eine Anfrage der nationalistischen Gruppe Jikyoku Doshikai vor, welche Aktion Japan gegen das überhebliche britische Vorgehen unternehme, das Japans Ansehen herabwürdige.

Artillerieduelle in Karelien

Einsatz von Hunderten russischer Flugzeuge — Die Finnland-Heeresberichte

Moskau, 23. Januar

Der sowjetrussische Heeresbericht vom 21. Januar meldet von der russisch-finnischen Front keine besonderen Ereignisse. Auf zahlreichen Gebieten habe die sowjetische Luftwaffe erfolgreiche Angriffe durchgeführt. In den Luftkämpfen sollen 15 finnische Flugzeuge abgeschossen worden sein.

*

Nach dem finnischen Heeresbericht vom 21. Januar steigerte sich im Gegensatz zu den vorhergegangenen Tagen die Aktivität auf der Karelischen Landenge. Besonders lebhaft war die Artillerietätigkeit auf beiden Seiten. Nach kräftiger Artillerievorbereitung griffen die Russen die finnischen Stellungen bei Taipale an, sollen aber zum Stehen gebracht worden sein. Während vom Nordosten Ladogas erfolgreiche finnische Patrouillentätigkeit gemeldet wird, verlief der Tag an den anderen Fronten verhältnismäßig ruhig.

Ueber dem gesamten finnischen Gebiet wurden mehrere hundert russische Flugzeuge gesichtet, die besonders auf Pori (Björneborg), Rauma, Mareham (Aland), Turku (Abo), Tammissari (Ekenäs), Kotka, Lahti, Latteenrante und Tampere (Tammersfors) Luftangriffe unternahmen. Das Kymmene-Tal und zahlreiche weitere Orte in Süd- und Südwestfinnland waren ebenfalls Luftangriffen ausgesetzt. Auch in Nordfinnland war die russische Flugtätigkeit sehr rege, die sich besonders auf Ivalo (Lappland) und Nurmes richtete. Die finnische Luftwaffe unternahm Erkundungs- und Abwehrflüge und griff russische Flugbasen an. Laut Heeresbericht sollen die Finnen einen Fesselballon und 11 russische Bomber im Laufe des Tages abgeschossen haben.

Verlag und Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas“ G. m. b. H., Lodsch I, Adolf-Hitler-Straße 86.
Verlagsleiter: Wilhelm Matzel.

Hauptschriftleiter: Dr. Kurt Pfeiffer.
Stellvertretender Hauptschriftleiter: Adolf Kargel. Verantwortlich für Politik: Walter v. Ditmar; für Lokales und Kommunalpolitik: Adolf Kargel; für Kultur und Unterhaltung: Walter Jacobs; für Sport: i. V. Horst Markgraf; für Wirtschaft: Horst Markgraf. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Wilhelm Bischoff. Sämtlich in Lodsch.

Flucht der Bankrotteure / Wie polnische Machthaber ihr Volk verrieten

Eine L.Z.-Artikelserie aus den Tagen des polnischen Zusammenbruchs von Rudolf Stache

X.

„Die polnischen Emigranten", so heißt es in diesem Vortrag, „haben sich in Paris schon seit alter Zeit stets sehr wohl gefühlt. In den Jahren Peters des Großen und auch in späterer Zeit haben stets zahlreiche Polen ihre Zuflucht in Paris gesucht. Paris wurde schon damals die Hauptstadt Polens. In dieser Hauptstadt des Polentums wurde schon in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Statut des polnischen Nationalen Komitees geschaffen. In ihm kam besonders die Gleichartigkeit des polnischen und des französischen Denkens und der Mentalität zum Ausdruck."

Frankreich ist voller Erstaunen!

In den gleichen Tagen, in denen der französische Generalstabsoffizier Jean Renaud sein Buch veröffentlicht, in dem er den Charakter der polnischen Gesellschaft Warschaus als geradezu verabscheuungswürdig darstellt, muß der französische Rundfunk im Dienst der englischen Propaganda eine derartige Erklärung abgeben.

Frankreich aber muß sich aus den Lautsprechern seines Rundfunks noch ganz andere Dinge anhören.

Unter fremden Fahnen gefallen

In den Jahren 1789 bis 1850, so wurde in dem Vortrage weiter gesagt, sind 200 000 Polen unter französischen Fahnen gefallen. Das Blut Polens und Frankreichs wurde von jeher aus den gleichen Gründen vergossen.

Die Gründe sind der Welt bekannt!

England hat sich aus Frankreich und Polen schon seit Jahrhunderten die Soldaten geholt, die es gegen Deutschland ins Feuer schickte! In dem Vortrag des französischen Rundfunks aber wird von dieser Tatsache nichts erwähnt.

Polen hat plötzlich seine Hauptstadt schon seit mehr als hundert Jahren in Frankreich. England weiß, warum diese Erklärungen im französischen Rundfunk abgegeben werden.

Die Londoner City braucht wieder einmal neue Soldaten. Und nun soll den Emigranten, die untätig umhersitzen, klargemacht werden, daß es eine historische Pflicht für die Polen ist, sogar von Frankreich aus noch für Britanniens Interessen in den Krieg zu ziehen.

Der Plan, der in London gefaßt worden ist, um sich neue Söldner zu verschaffen, wird auf eine besonders geschickte Weise durchgeführt. Die Welt soll nicht wieder sagen, England habe die Polen auf das Schlachtfeld geschickt.

John Bull hat es diesmal nicht notwendig, sich öffentlichen Anklagen dieser Art auszusetzen. Die Männer, die ihm schon behilflich gewesen sind, polnische Soldaten an der Weichsel in das Feuer zu schikken, um „den Benzinvorrat der deutschen Armee zu schmälern", diese gleichen Männer stehen auch jetzt wieder im Dienst Londons.

Die Armee der Londoner City

In den Quartieren der polnischen Emigranten in Paris gibt es heftige Auseinandersetzungen. Die politischen Parteien, die einst in Warschau miteinander haderten, setzen ihren Streit in Paris fort.

Die Emigranten vom Schlage eines Sikorski, Raczkiewicz, Lukasiewicz, Stronski und Zaleski, die von England ausgehalten werden, kommen auf eine ganz neue Idee, die Einigung unter den polnischen Flüchtlingen in Paris herbeizuführen. Sie gründen eine neue polnische „Regierung".

Es ist eine „Regierung" von Gespenstern!

Diese Männer, die in Wirklichkeit politisch längst gestorben sind und von denen sich das polnische Volk mit Abscheu abgewendet hat, ernennen sich gegenseitig zu Ministern und Oberkommandierenden. Sie haben kein Land, kein Volk und keine Macht. Der Boden, auf dem sie stehen, ist das polnische Emigrantenviertel von Paris, ihr Parlament sind die Kaffeehäuser am Montmartre, aber das alles bedeutet ihnen nichts, sie bilden eine „Regierung".

Und sie erlassen Gesetze!

Als erstes wird ein Dekret herausgegeben, das die landesflüchtigen Polen, die schon zum Teil seit einem Jahrzehnt polnischen Boden nicht mehr betreten durften, weil sie sonst von der Polizei wegen zahlreicher Vergehen eingekerkert worden wären, wieder zu polnischen Staatsbürgern macht.

Ein großes Gaunerstück ist vollbracht.

Englische Agenten stehen bei der Taufe dieser Scheinregierung Pate, damit die ganze Aktion wirken soll. London hat seine Gründe, für diesen Faschingsscherz ein offizielles Gesicht zu zeigen.

Das Spiel der Schatten in Paris ist bedeutungslos. Die Vollmachten und Regierungsgewalten, die sich die Emigranten zugelegt haben, sind wirkungslos.

England erkennt diese „Regierung" an!

England weiß, daß die Emigranten Marionetten sind, die alles tun werden, was London wünscht.

Und London wünscht eine neue Armee!

Zwangsweise in französischen Kasernen

England hatte Polen aufgegeben, ehe es das Garantieabkommen mit Warschau abschloß. Die britischen Politiker und Militärs waren aus diesem Grunde schon von Anfang an darauf bedacht, sich als Ersatz für die aufgegebenen Armeen an der Weichsel aus polnischem Menschenmaterial eine neue Armee in Frankreich zu schaffen.

Britannien und Frankreich sind Polen nicht zu Hilfe gekommen, obgleich sie auf Grund ihres militärischen Bündnisses hierzu verpflichtet gewesen wären. Plötzlich aber erinnern die Londoner Politiker sich daran, daß andererseits auch Polen verpflichtet war, England und Frankreich seine Hilfe zur Verfügung zu stellen.

Polen ist für England bereits verblutet! Nun aber weiß London, daß es in Ländern der alliierten, in England, Frankreich, in Kanada und Südafrika noch zahlreiche Polen gibt, die im wehrpflichtigen Alter stehen. Und da man zur Bedrohung des europäischen Friedens noch recht viele Soldaten braucht, erheben die Alliierten plötzlich Anspruch auf diese Menschen.

An einem Zeitpunkt, an dem an der Weichsel noch gekämpft wird, nämlich am 10. September, wird der englische Plan für die Errichtung einer polnischen Armee in Westeuropa bereits propagiert. Der ehemalige polnische Botschafter Lukasiewicz in Paris, der nun als Agent im britischen Solde politische Hintertreppengeschäfte macht, erklärt in einem Appell folgendes: „Polen! Ich teile Euch allen mit, daß kraft eines Abkommens, das ich im Namen der polnischen Republik mit der Regierung Frankreichs abgeschlossen habe, eine polnische Armee auf französischem Boden rekrutiert werden wird".

Die Welt hat jetzt erfahren, daß England sein Spiel weiter treiben will. Die alte Technik der Londoner Politiker, Unruheherde auf dem Kontinent zu schaffen, soll neuen Auftrieb erfahren! Die Polen in Frankreich richten sich keineswegs nach den Wünschen Englands. Da wird John Bull deutlicher. Lukasiewicz muß am 24. September, an einem Tage also, als die einzige polnische Regierung bereits nach Rumänien geflüchtet ist und damit zu bestehen aufgehört hat, folgende Anordnung erlassen:

„Im Namen der Republik Polen und auf Grund des Abkommens zwischen Frankreich und Polen vom 9. September 1939 verkünde ich, was folgt: Alle polnischen Staatsangehörigen männlichen Geschlechts, die in Frankreich wohnen oder sich in Frankreich aufhalten und die im Alter von 18 bis 45 Jahren stehen, oder die Reserveoffiziere, die bis zu 55 Jahren alt sind und die bisher nicht zur freiwilligen Dienstleistung in die französische Armee einberufen wurden, haben sich am 29. September in dem für sie zuständigen Aufenthaltsort zu melden. Sie werden durch besondere Bekanntmachung zur Gestellung vor die Musterungsbehörden aufgefordert werden, um in die Reihen der französischen Armee eingestellt zu werden."

Lukasiewicz kommandiert also aus eigener Machtvollkommenheit seine Landesleute unter die französische Fahne. Es ist ein Menschenhandel im großen, den er hier treibt. Das, was hier vorging, aber mag selbst England abenteuerlich vorgekommen sein. Auf die Dauer können nicht Tausende von Menschen durch die Willkür von Privatpersonen wie Lukasiewicz in fremde Armeen gepreßt werden.

Da läßt England die britische Scheinregierung in Paris entstehen. Raczkiewicz, Sikorski, Stronski und Zaleski übernehmen nun Antreiberdienste.

Sie verkaufen ihre Landleute zu Tausenden in die Armee, die im Auftrage der Londoner Bankiers in Frankreich gegen Deutschland aufgestellt wird.

Polnische Soldaten gesucht

Es ist notwendig, Organisationen zu schaffen, mit deren Hilfe polnische Emigranten aufgespürt und in die Armee gesteckt werden. In Lille fordert das „Zentralkomitee der Polen" auf, in französische Dienste zu treten.

Die Scheinregierung in Paris droht den Polen, die sich den französischen Aushebungskommissionen nicht stellen, Strafen an.

In London entsteht ein „Komitee der polnischen Freiwilligenhilfe". Es hat die Aufgabe, alle in den Ländern des englischen Empires lebenden Polen zu erfassen und sie dem Heeresdienst zuzuführen. Darüber hinaus sollen von dem Komitee auch die europäischen Länder nach polnischen Arbeitern und Bauern abgesucht werden.

John Bull braucht Soldaten!

Britannien organisiert in der ganzen Welt eine Hetze auf Polen. Es beruft sich immer wieder auf den mit der ehemaligen polnischen Regierung abgeschlossenen Militärpakt, wonach die Polen verpflichtet waren, im Kriegsfalle England Hilfe zu leisten. Unter diesem scheinheiligen Vorwande veranstalten seine Agenten Razzien auf Emigranten.

In dem Komitee, das in London gegründet wurde, sitzen nicht nur ehrenwerte Lords wie Baldwin, ihm gehört auch der Erzbischof von Canterbury an.

Die Deutschenhasser haben sich wieder einmal zusammengefunden.

In den Tagen des Oktobers, in denen England erklärt, daß keine weiteren Engländer mehr einberufen werden, um in der Armee Dienst zu leisten, weil „man jeden einzelnen Mann in England aus ökonomischen Gründen zur Dienstleistung an der Heimatfront braucht", erscheint Herr Zaleski in London. Er gehört zu den Marionetten, die in Paris für England arbeiten. Als ihm in London nahegelegt wird, von „Amts wegen" die Werbeaktion des „Komitees der polnischen Freiwilligenhilfe" zu unterstützen, erklärt Herr Zaleski, daß sich in den nächsten Wochen auf Grund polnischer Militärgesetze, die er natürlich selber erläßt, bedeutende Kontingente von Polen im Alter von 20 bis 21 Lebensjahren den Engländern zum Dienst in der Armee zur Verfügung stellen müssen.

Englands Söhne müssen aus „ökonomischen" Gründen daheim bleiben. Sie haben es nicht notwendig, ins Feld zu ziehen, London sorgt immer schon noch dafür, daß andere Nationalitäten ihr Blut für England vergießen.

Fortsetzung folgt.

Die Welt ohne Weltpost

Der Krieg stört eine Kultureinrichtung ersten Ranges — Das Werk Heinrich Stephans

Ein 110. Geburtstag ist bei Gott kein welterschütterndes Jubiläum. Aber der Weltpostverein ist eine weltbedeutende Einrichtung und ihre empfindliche Störung gerade in diesen Januartagen, in denen Anno 1831 Heinrich Stephan geboren wurde, gibt immerhin Anlaß zu einigem Nachdenken. Vor allem: wie sah damals die Welt ohne Weltpost aus?

Ein spätes Kind der Zivilisation

Es ist eigentlich erstaunlich, daß die Arbeitsteilung und die Zusammenarbeit unter den Menschen so spät erfunden worden ist. Das kam zum großen Teil von der sonderbaren Grenzziehung, von der Kleinstaaterei und den Kabinetts- und Duodezfürsten-Allüren, denen der Kirchturm im eigenen Dorf immer noch das schönste Bauwerk war. Es hagelte Schlagbäume auf dem Erdenrund, und sehr große weiße Flecke auf den Atlanten kündeten überdies, daß noch längst nicht alle Gebiete des Globus von weißen oder bunten Briefträgern gefahrlos betreten werden konnten. An verschiedenen Küsten waren sozusagen Warnungsschilder angebracht, auf denen zu lesen stand: Vorsicht, Menschenfresser!

Aber eines Tages setzte sich doch jemand hin und schrieb, einen Brief. Er mußte ihn leider durch einen Spezialkurier besorgen lassen, das war nicht eben billig. Aber der Brief zog. Er führte zum Zusammenschluß von nicht weniger als 22 Ländern, darunter sämtlichen europäischen Staaten, im Weltpostverein. Und der Mann, der ihn geschrieben hatte, ist als der deutsche Generalpostmeister von Stephan bekannt und verehrt. Das Datum aber war das Jahr 1874. Solange hatte man es ohne Weltpost ausgehalten. Es ging alles langsamer und teuerer damals.

Hand in Hand um die Welt

Drei Jahre nach der Einführung des zwischenstaatlichen Postverkehrs hatte man „Blut geleckt". Das Gebiet der Mächte, die im Jahre 1878 den ersten Weltpostvertrag unterschrieben, umfaßte damals nicht weniger als 67 Millionen Quadratkilometer und wurde von sage und schreibe 750 Millionen Menschen bewohnt, also etwa einer Einwohnerschaft, der dem heute uns zur Verfügung stehenden kontinentalen Wirtschaftsbereich Europa—Asien entspricht. Aber auch das war nur ein Anfang. Im Jahre 1939 war es genau umgekehrt, wie es angefangen hatte: nur einige wenige abgelegene Landstriche, die keine geordnete Postverwaltung unterhalten, stehen abseits, darunter interessanterweise auch Afghanistan, das also recht weit hinterm Mond zu finden ist. Sonst aber ging vor Ausbruch des englischen Krieges ein durch Krisen und Zwiespalt nicht zu erschütternder Strom von Briefen und Postsachen aller Art um die Welt, insgesamt sicherlich 3,5 Milliarden Stück, ohne die Postsachen im innerstaatlichen Verkehr.

Sehr wesentlich zu dieser schnellen Ingangsetzung der komplizierten Postmaschine hat sicherlich die Erfindung der Briefmarke beigetragen, die ihrerseits auch noch nicht sehr lange her ist, aber immerhin gerade in diesem Jahre des Krieges ihr hundertstes Jubiläum feiern kann. Nachdem man schon in verschiedenen Ländern Zwischenlösungen gefunden hatte, wurde im Jahre 1840 die Pennypost vom englischen Unterhaus zum Gesetz erhoben, das demnach auch hie und da schon einmal ein Korn gefunden hat, vor allem da, wo es ums Geschäftemachen geht. Den Erfiner der Briefmarke aber setzte man später wieder als Postmeister ab, weil er nicht schnell genug die in Aussicht gestellten Riesengewinne herausschlagen konnte. Na, Schwamm darüber!

Posträuber auf der Lauer

Zur Zeit aber sind nach einem halben Jahrhundert fast reibungslosen Wirkens — nur der Weltkrieg brachte einen Rückschlag — wieder schlechte Zeiten für die Weltpost gekommen. Englische Piraten liegen auf der Lauer und schnappen die Postsäcke, wo sie sie finden: entgegen internationalem Recht und Brauch, gleichgültig, ob sie neutrale Plomben tragen oder feindliche. Man stiehlt nach altem Brauch wie Wegelagerer. Das ist die vielgepriesene Kultur, so verfährt man mit dem Werk des Deutschen Stephan!

Die Tage werden länger!

Der Tiefpunkt der Jahreszeit ist überstanden

Es ist eine faule Ausrede schlechter Witzbolde, zu behaupten, daß im Winter die Tage nur deshalb kürzer seien, weil die Kälte sie zusammenzöge! Wenn gegenwärtig auch ganz Deutschland von einer scheußlichen Kältewelle überflutet, so kann doch niemand behaupten, daß die Tage deshalb kürzer blieben; im Gegenteil: sie haben längst fühlbar zugenommen.

Den besten Beweis dafür, wie groß Deutschland in den letzten Jahren geworden ist, erhält man bei der Beobachtung der durchschnittlich längsten und kürzesten Tage in den verschiedenen Breitegraden, die das Reich durchziehen. Der kürzeste Tag in Tilsit zum Beispiel dauert nur 7 Stunden und 4 Minuten, ohne die Dämmerung mitzurechnen. In Berlin mißt aber der „Faule Thomas“ zur Wintersonnenwende schon 7 Stunden 34 Minuten und in Klagenfurt gar wird der Tag niemals kürzer als 8 Stunden und 31 Minuten. Sind das nicht erstaunliche Unterschiede?

Dafür wächst aber der Tag von Wintersanfang bis Mitte Januar in Tilsit um ganze 37 Minuten, in Berlin um 32 und in Klagenfurt gar nur um 24 Minuten, so daß schließlich im Sommer das Bild der Tageslänge sich gänzlich verschoben hat. Dann zählt man die längsten Sommertagstunden im hohen Norden des Reiches, die relativ kürzesten aber im „fernen Süd“! So hat sich das geographische Bild Deutschlands geändert! Wer also wissen will, wo es wie lange im Reich Sonnenschein gibt, der muß sich schon bequemen, hinzuzufügen, auf welcher geographischen Breite der Ort liegt, dessen „Personalien“ man aufnehmen möchte.

Ganz abgesehen davon, daß natürlich die Helle eines Tage. von der Bewölkung des Himmels und individuell selbstverständlich auch von der besonderen Lage des Beobachtungsortes abhängt, beeinflußt die Dämmerung den Tagesablauf nicht unerheblich. So sehen z. B. die Verdunkelungszeiten im düstern Häusermeer von Berlin wesentlich ungünstiger aus als z. B. auf dem platten Lande in Norddeutschland, wo sozusagen der letzte Sonnenstrahl noch aufgefangen wird.

Und welche Dämmerungszeiten kennen wir? Nun, Tilsit erreicht eine Art Rekord mit 52 Minuten, Berlin mit 48, während Klagenfurt nur auf 40 Minuten kommt. Auch dieser Unterschied hat seine geographische Bedeutung. Er ist nämlich ein Beweis dafür, daß es mit der Erdkrümmung dem Süden zu allmählich bergab geht.

Die Wehrmacht empfängt

Zu einem kameradschaftlichen Beisammensein mit den Regiments- und Bataillonskommandeuren der Division und den Offizieren des Divisionsstabes hatte der Kommandeur der Division Nr. 182, Generalmajor Bayer, für das Wochenende eingeladen. Die Zusammenkunft der Offiziere der Wehrmacht mit Vertretern von Partei, Staat, Behörden, Wirtschaft und Körperschaften, die in den Räumen des Divisionskommandos in der Novemberstraße stattfand, bot Gelegenheit, in zwangloser Unterhaltung regen Gedankenaustausch zu pflegen und die Beziehungen zu vertiefen, die schon heute auf vorgeschobenem Posten des deutschen Ostens zwischen der Wehrmacht, der Partei und dem Staat bestehen. Auch in den kurzen Ansprachen, die der Divisionskommandeur, Generalmajor Bayer, und Regierungspräsident und Gauinspekteur Uebelhoer wechselten, kam diese enge Verbundenheit zwischen Soldaten und Zivilverwaltung, bzw. den Beauftragten der Partei zum Ausdruck. Hier gibt es keine Gegensätze. Ganz gleich, auf welchem Posten der einzelne im jüngsten Teil des Deutschen Reiches steht, auf welchem Sektor er zur Dienstleistung eingesetzt ist, überall steht nur das eine Ziel im Vordergrund: Deutschland.

Bei Musik und Unterhaltung wurde das Band der Kameradschaft im Laufe der Veranstaltung immer enger geknüpft. Ein Zeichen dafür, daß der Gedanke des Divisionskommandeurs, auf diese Art und Weise Fühlung mit den Vertretern des öffentlichen Lebens von Stadt und Regierungsbezirk Lodsch zu pflegen, sehr glücklich und fruchtbringend gewesen ist.

Ein Gruß an die Heimat

Ein ehemaliger Lodscher grüßt stolz die Stadt seiner Jugend

Von Eduard Feikner, Dresden

Wenn mir auch das liebe Lodsch während der beiden Jahrzehnte meiner Abwesenheit im Grunde nie aus dem Sinn geglitten war und ich jeden Anlaß im Reich benutzte, um die Stadt meiner Jugend zu vertreten, ja zu verteidigen, so muß ich doch bekennen, daß sie mir geistig noch nie so gegenwärtig war wie in diesen Tagen, da die Geschichte ihre Heimbringung ins Großdeutsche Reich wollte und durch den Führer vollziehen ließ.

All die Jahre über war es oft genug betrüblich, dank der Herkunft aus dem Lodscher Land als Deutscher irgendwie verwaschener, jedenfalls nicht ganz geheurer Art angesehen zu werden. Das alte Vorurteil ging so weit, daß man sich einfach keine rechte Vorstellung vom deutschen Wesen jenes ehemals staatspolitisch polnischen Bezirks zu bilden wußte, der Lodscher Deutsche hatte im Reich schwer zu ringen, um volkstümlich begriffen zu werden, und eigentlich war es ihm bis vor kurzem nicht gelungen, eine Geltung zu erlangen, wie sie beispielsweise die deutschen Balten oder die Siebenbürger Sachsen von vornherein und ohne weiteres besaßen.

Nun hämmerte die Geschichte unvermutet den Tag für die Welt, daß Lodsch aufgehört habe, jenseits der Reichsgrenzen ein Tummelplatz undiskutabler Völker zu sein, und mit einemmal leuchtet, sein Wappenschild blank und überzeugend allen entgegen, die in dieser Zeit aufgebrochen sind, dem deutschen Volke das Recht zu erkämpfen, das ihm gebührt, das ihm aber jahrhundertelang vorenthalten war, weil tausendfältige innere und äußere Widersacher so oder so mitzureden wußten.

Nun ist Lodsch wieder eine deutsche Stadt, die es vor 100 Jahren bereits war, wenn auch damals unter fremder Herrschaft. Ahnten die ersten deutschen Siedler in diesem Bereich vor 150 Jahren, daß sie dazu berufen waren, die Scholle unter ihren Füßen so zu bestellen, daß sie einstmals dazu angetan sein würde, dem wachsenden Gebäude des Vaterlandes als sicherer Grund zu dienen? Niemand hatte ihnen sagen können, daß sie dieser Sendung verschrieben waren, und sie selber mußten es nicht im geringsten, aber sie handelten dennoch zielsicher ohne jedes Wanken, und die überwiegende Mehrheit ihrer Nachkommen verließ die Bahn der Väter nicht einen Finger breit, obwohl sie, bei allen Erfolgen ihrer zähen Arbeit, vielerlei Lasten und Leid, Irrungen, Verführungen und Schmälerungen zu erdulden hatte.

Als dann am 9. November 1939 Reichsstatthalter Greiser zur unübersehbaren Volksmenge die Worte sprach: „Ihr seid nun nicht mehr Lodscher Deutsche, sondern Deutsche schlechthin!“ und diese Botschaft durch das ganze Reich jubelte, da war die von allen wirklichen Herzens ersehnte Tat vollzogen und jeder Volksgenosse im Altreich erachtete diese Handlung als die einzig selbstverständliche Lösung eines Problems, das bis vor kurzem noch in keiner Weise als solches bestand. Es ist Tatsache, daß nunmehr fast jedermann im Reich das frühere „polnische Manchester“ als heimgebrachte Kostbarkeit empfindet und es gar nicht anders zu sehen weiß, wenn man die zahlreichen Aeußerungen überblickt, die mir aus allen Kreisen und Schichten vorliegen. Der Soldat, der das überhebliche Polen niederwerfen half, fühlt sich gleichsam entschädigt und ausgezeichnet, wenn ihn die Fügung nach dem dornröschenhaft umrankten Lodsch im neuen Warthegau gelangen ließ, und er berichtet stets beglückt darüber.

Dabei weiß jedermann, daß dort städtebauliche Eindrücke berückender Art nicht zu haben oder besondere kulturelle Leistungen festzustellen sind. Nein, dergleichen sich zu erfreuen war der kümmerlichen Riesenstadt bisher nicht vergönnt: Sie hatte geradezu eine verhängnisvolle Vergangenheit erdulden müssen, sie durfte arbeiten, arbeiten und Unsummen an Steuergeldern aufbringen, aber niemals geschah etwas Wahrhaftiges zu ihren Gunsten. Ein Jahrhundert lang ist das zaristische Rußland seine drosselnde Faust an der Kehle der Stadtwirtschaft und entführte rücksichtslos jeden habhaft gemachten Groschen, um ihn — mit der Zeit zu Milliarden angeschwollen — andern, wohl nicht immer einwandfreien Dingen im unermeßlichen Russenreich zuzuführen. Dann brach die polnische Zeit an, die in ihrer imperialistischen Befangenheit ebenfalls keine redliche Absichten zu verfolgen wußte und — da zugleich Unfähigkeit vorlag — im wesentlichen alles beim alten ließ.

Der nun eingetretene Wendepunkt in der Geschichte der Stadt wird sehr bald und untrüglich erweisen, daß das Deutschtum von Lodsch auch jetzt noch, nach der jahrhundertlangen Entwöhnung, die alte Volkskraft auch zum geistigen, künstlerischen, also zum eigentlichen kulturellen Leben ungeschwächt besitzt und sie mit seltener Begeisterung dem Führer und den von ihn beauftragten Persönlichkeiten zur Entwicklung einer heimatlichen Blüte im vollen Sinne des Begriffs zur Verfügung hält! Diese Gewißheit läßt mit Bestimmtheit erwarten, daß binnen kurze Jahre das deutsche Lodsch ein vollkommen gewandeltes Stadtbild erlangt haben wird! Eine Bautätigkeit wird einsetzen, die freilich vor allem die Wohnungsverhältnisse der werktätigen Bevölkerung zu verbessern trachten muß, weiterhin aber auch würdige Heimstätten für Kunst, Volksbildung, Verwaltung und Gemeinwohl schaffen wird, völlig nach dem großartigen Maßstab des nationalsozialistischem Bautums im Altreich!

Dies darf jeder als Gewißheit in seinem Innern hegen! Zukunftsmusik ist damit keineswegs angestimmt, wer die Dynamik kennt, die Adolf Hitler in sein geeintes deutsches Volks gebracht hat! Lodsch wird somit die Kostbarkeit bleiben dürfen, als die man es gegenwärtig allgemein empfindet, und wird überdies vielleicht schon in naher Zukunft auch ein „gelobtes Land“ wieder sein, von dem allerdings verständnislose Vertreter der überwundenen früheren Herren im Lande stiefmütterlich nur negativ zu reden pflegten.

Sei mir gegrüßt mein altes Lodsch im neuen Deutschen Reich! Frohlocke mit mir und behalte den Blick geradeaus gerichtet! Deinem prüfungsschweren Jahrhundert folgt nun die ruhmvolle Zukunft!

Neuneinhalb Tausend

Ergebnis des 2. Eintopfsonntags in Lodsch-Land

Das Ergebnis des 2. Eintopfsonntags am 16. Januar betrug für den Kreis Lodsch-Land der NSV. 9 425,97 RM.

Das Ergebnis der einzelnen Ortsgruppen sah folgendermaßen aus:

1.	Burgstadt	2074,07
2.	Ruda-Pabianicka	1623,94
3.	Alexandrow	1230,45
4.	Neu-Sulzfeld	933,34
5.	Treustadt (Konstantin)	560,75
6.	Osorkau	546,57
7.	Andreashof	453,20
8.	Zgierz	434,24
9.	Strikau	412,58
10.	Schönau (Kaly)	337,60
11.	Radogosch	303,69
12.	Königsbach	192,44
13.	Neu-Slotno	175,90
14.	Eichenhain (Dombrowa)	129,85
15.	Kalino	17,35
		RM 9425,97

Rechtsanwälte in Lodsch

Sechs Anwälte vorläufig zugelassen

Sechs Lodscher Rechtsanwälten wurde die vorläufige Genehmigung zur Ausübung ihrer Anwaltspraxis nach deren Entzug für sämtliche polnischen Rechtsanwälte erteilt. Diese Zulassung erfolgte vorbehaltlich einer anderen späteren Regelung und wurde unter Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs der Zulassung erteilt.

„Robert Koch – Bekämpfer des Todes“

Filmveranstaltung des Reichspropagandaamtes

Das Reichspropagandaamt Posen, Außenstelle Lodsch, hatte am Montagnachmittag zu einer Filmvorführung im Männergesangvereinshaus eingeladen, die den Besuchern, unter denen sich zahlreiche Wolhyniendeutsche befanden, Gelegenheit gab, einen der Spitzenfilme der deutschen Produktion des letzten Jahres, den Film: „Robert Koch“, zu sehen. Der Leiter der Außenstelle Lodsch des Reichspropagandaamtes Posen, Pg.. Bosler, kündigte in seiner Begrüßungsansprache einschneidende Maßnahmen auf dem Gebiet des Lodscher Lichtspieltheaterwesens an. Dann begann die Vorführung des Bildstreifens, die den allerstärksten Eindruck hinterließ.

Der Film: „Robert Koch“ ist ein ehrendes Monument für einen der Größten in der deutschen Kulturgeschichte: Robert Koch, den Entdecker der Tuberkelbazillen, den Arzt und Forscher, dessen Lebenswerk der Bekämpfung einer der furchtbarsten Krankheiten galt. Seine von Erfolg gekrönte Arbeit führte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine Revolution auf dem Gebiet der damaligen medizinischen Erkenntnisse herbei und stellte die Heilkunde jener Zeit, deren hervorragendster Repräsentant jahrzehntelang Rudolf Virchow gewesen war, auf eine völlig neue Grundlage. Tief durchdrungen von dem heiligen Glauben an seine Berufung, kämpfte Robert Koch um die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Ergebnisse und damit für das Heil der Menschheit. Der Sieg, den er schließlich über den Unverstand oder das Nichtbegreifenwollen seiner Gegner davontrug, war ein Sieg seiner kämpferischen Persönlichkeit. Denn alle Entbehrungen, allen Verzicht auf sein eigenes Wohl und eine Unsumme schlafloser Nächte hatte dieser Mann mutig auf sich genommen, um den ihm vorgezeichneten Weg bis zum Ende zu gehen und das sich selbst gesteckte Ziel zu erreichen.

Es war gewiß keine leichte Aufgabe, ein derartiges weitumspannendes Thema, das nicht nur künstlerische, sondern auch wissenschaftliche Gründlichkeit verlangte, in eine überzeugende filmische Form zu bringen. Um so mehr muß die Leistung anerkannt werden, mit der diese schwierige Aufgabe tatsächlich gemeistert worden ist. Der Film gibt nicht etwa eine nüchterne sachliche Biographie, sondern er setzt alle ihm zur Verfügung stehenden dramatischen Mittel ein, um eines der ruhmreichsten Kapitel der Geschichte deutscher Wissenschaft in lebendigen Bildern wiederzugeben. Dieser Einblick in Leben und Werk einer der überragendsten Gestalten der Medizin ist ebenso tiefgründig wie fesselnd — als das Wertvollste aber erscheint es uns, daß hier an dem Beispiel eines unserer Bedeutendsten der verantwortungsvolle Beruf und die innere Berufung des Arztes gezeigt wird. In erschütternden Episoden wird zugleich die menschliche Größe Robert Kochs gewürdigt, jene charakterliche Haltung, aus der heraus die Kraft seiner Idee sich endlich durchzusetzen vermochte. Uebrigens sind es nicht zuletzt gerade die episodenhaften Bilder, wie der Vorbeimarsch am historischen Eckfenster, der glanzvolle Empfang am Hofe Kaiser Wilhelms I. und die Reichstagssitzung mit einer Rede Bismarcks, die dem Film einen eindrucksvollen Hintergrund geben.

Die darstellerische Linie wird von zwei Glanzleistungen bestimmt. Emil Jannings' künstlerische Ausdruckskraft gibt der Darstellung Robert Kochs überzeugendes Format. Ob er den Menschen, ob er den Arzt hervortreten läßt — immer wirkt der schauspielerische Einsatz dieses Künstlers von innen her und daher mitreißend, erschütternd und lebensecht. Den alten Geheimrat Virchow modelliert Werner Krauß nicht minder fesselnd, zudem historisch getreu und bis in die kleinste Nuance fein charakterisiert. Die Darstellung dieses Künstlers, den man leider viel zu selten im Film sieht, wurde den Zuschauern zu einem unvergeßlichen Erlebnis. In weiteren Rollen wirken Viktoria von Ballasko, Hilde Koerber und Reimund Schelcher mit.

So ist dem Spielleiter Hans Steinhoff ein Filmwerk gelungen, das größte Beachtung verdient. Es hat schon auf der Biennale in Venedig Aufsehen erregt und wurde dort bekanntlich mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.

Mit der Erstaufführung in Lodsch vor einem Kreis geladener Gäste hat das Reichspropagandaamt Posen, Außenstelle Lodsch, allen denen, die diesen Film hier sehen durften, eine besondere Freude bereitet, zumal dies der erste deutschen Spitzenfilm ist, der in Lodsch gezeigt worden ist.

Walter Jacobs.

Kunst und Kultur

Der Führer ehrt den Schöpfer der Reichsparteitagsplaketten. Der Führer ließ Professor Richard Klein, dem Schöpfer der Reichsparteitagsplaketten der letzten Jahre, an seinem 50. Geburtstag sein Bild mit Widmung überreichen.

Großer Erfolg der Frankfurter Oper in Spanien. Das Gastspiel der Frankfurter Oper in Spanien, und zwar in Barcelona, begann mit Mozarts „Figaros Hochzeit“. Das Gastspiel der Frankfurter Künstler wurde mit außerordentlich herzlichem Beifall aufgenommen.

Heute im Rundfunk

Dienstag, 23. Januar

Hauptsender Lodsch I mit den Sendern Lodsch II, Krakau und Warschau: 12 Uhr Mittagskonzert; 14.10 Uhr Unterhaltende Musik; 15 Uhr Kammermusik; 16 Uhr Nachmittagskonzert; 18 Uhr Franz Schubert; 19 Uhr Beliebte Ouvertüren; 20.15 Uhr Konzert; 21.10 Uhr „Der Bamberger Reiter" (von Breslau); 22.10 Uhr Aus der Welt der Oper.

Deutschlandsender: 12 Uhr Werkkonzert; 13 Uhr Mittagskonzert; 14.10 Uhr Zur Unterhaltung; 15 Uhr Nachmittagskonzert; 17.10 Uhr „Bunte Platte"; 20.15 Uhr Unterhaltungskonzert; 21.10 Uhr Deutscher Kalender: Januar; 23 Uhr „Zur guten Nacht".

Die deutschen Kriegsgräber

Besuche der Angehörigen vorläufig undurchführbar

Der Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge teilt mit, daß die Arbeit der deutschen Wehrmachtsgräberoffiziere nach den Mitteilungen des Oberkommandos der Wehrmacht große Fortschritte macht, so daß alle Angehörigen der Gefallenen um das Schicksal und die Betreuung beruhigt sein können. Zum Totensonntag sind alle Gräber geschmückt worden. Immer wieder wird von den Angehörigen der Wunsch geäußert, die Gräber einmal besuchen zu können. Dieser Wunsch wird erfüllt werden. Die Angehörigen müssen aber Geduld haben. Abgesehen davon, daß die Fahrts- und Unterbringungsmöglichkeiten noch zu gering sind, ist ein Besuch der Gräber, die oft weit ab von den Hauptstraßen liegen, im Winter bei Schnee, Kälte, schlechten Wegen undurchführbar. Sobald es die Verhältnisse gestatten, werden die Reisemöglichkeiten bekanntgegeben.

Unbotmäßige Gaststätten werden geschlossen

Branntwein darf nicht ausgeschenkt werden

Der Polizeipräsident erläßt folgende Warnung: „Trotz wiederholt ergangener Hinweise wird immer wieder von unverantwortlichen Gaststätteninhabern unbefugt Branntwein ausgeschenkt und die um 22 Uhr eintretende Polizeistunde überschritten. Es wird daher hiermit erneut mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, daß Verstöße der genannten Art künftig mit aller Strenge geahndet werden. Unter Umständen müssen die betreffenden Betriebsinhaber auch mit der dauernden Schließung ihres Lokals rechnen."

Aus den Ostgauen

Deutsche Volkskraft im Dobriner Land

dn. Das völkische Bewußtsein bei den Deutschen des Dobriner Landes ist ebenso wie etwa in Kujawien oder der Weichselniederung immer wach gewesen, auch in den Zeiten, in denen es nicht kämpferisch hervortrat. Vor allen Dingen aber hat sich unter den hier in bäuerlichen Verhältnissen lebenden Deutschen eine biologische Kraft erhalten, wie sie ähnlich bei den wolhynischen Volksdeutschen anzutreffen ist. Aus einer Aufstellung über Geburten und Sterbefälle in den Gemeinden Lipno und Rippin unter den deutschen Einwohnern geht der gesunde Lebenswille deutlich hervor, der in diesem deutschen Bauernvolk lebt. Die Kirchengemeinden Lipno und Rippin zählten vor dem Krieg mit Polen je 8000 Seelen.

Auch für das Dobriner Land gilt die Feststellung, daß so gut wie alles, was sich zur evangelischen Gemeinde bekannte, auch zum deutschen Volkstum gehörte.

In den Jahren 1927 bis 1936 wurden in der deutschen Bevölkerung von Lipno insgesamt 2916 Kinder geboren, während nur 1917 Sterbefälle eintraten. Unter der deutschen Bevölkerung der Gemeinde Rippin wurden in derselben Zeit insgesamt 2468 Kinder geboren gegenüber 1527 Sterbefällen. Das bedeutet also in beiden Fällen einen Geburtenzuwachs von mehr als 33%. Für zwei alte Menschen, die starben, wurden mehr als drei Kinder dem Deutschtum dieses Landes neu geboren.

Dampfziegelei in Rippin

dn. Da im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Stadt Rippin und der Vielzahl neuer Bauarbeiten die in diesem Kreis vorhandenen kleinen Ziegeleien nicht im entferntesten den Bedarf an Ziegeln decken können, ist nun beschlossen worden, auf dem schnellsten Weg eine Dampfziegelei zu errichten.

„Gotenhafen wird eine Zukunft haben"

In einer von der NSDAP., Kreis Gotenhafen, einberufenen Massenkundgebung sprach zum ersten Male in dieser Stadt Gauleiter und Reichsstatthalter Albert Forster. Im überfüllten „Apollo"-Theater waren Hunderte von Baltendeutschen, Volksdeutschen und auch Reichsdeutschen zusammengeströmt. Nachdem Gaupropagandaleiter Diewerge einleitend über die Gefolgschaftstreue der baltendeutschen Rücksiedler gesprochen und sie aufgerufen hatte, nun erst recht an dem gewaltigen Freiheitskampf Deutschlands inmitten dieser allumfassenden Gemeinschaft des ganzen Volkes teilzunehmen, nahm Gauleiter Forster das Wort.

Es sei selbstverständlich, so erklärte hierbei u. a. der Gauleiter, daß die Baltendeutschen, vor denen er zum ersten Male spreche, im Großdeutschen Reich herzlich aufgenommen würden. Jahrhunderte hindurch hätten die baltendeutschen Geschlechter auf Vorpostenstellung draußen in fremder Umgebung ausgeharrt. Nun habe sie der Führer von diesem Posten heimgerufen, allerdings gerade in einer besonders schweren Zeit; aber es seien dennoch alle gekommen, Heimat und Besitz hätten sie zurückgelassen, um eben jetzt an dem Behauptungskampf des deutschen Volkes teilhaben zu können. Dieser Kampf, der nur mit einem Siege Deutschlands und einer Niederlage Englands beendet werden könne, müsse auch hier im Osten und in den befreiten Gebieten mit aller Energie geführt werden, und zwar hier in Gestalt des raschen Aufbaus. Auch die Stadt Gotenhafen werde ihre Zukunft haben. Sie sei deutscher Kriegshafen und werde nicht zuletzt durch das Zutun der Baltendeutschen ein deutsches Gesicht erhalten. Die zu leistende große Arbeit werde alle eng an ihre neue Heimat ketten, und die Freude des Schaffens werde sie das Heimweh vergessen lassen.

Danzig führt eine Stadtchronik

dn. Zwanzig Jahre lang hat die Stadt Danzig keine eigene Selbstverwaltung gehabt, ihr Schicksal war in dem Schicksal des Freistaates Danzig aufgegangen. Am 1. November 1939 führte Gauleiter und Reichsstatthalter Albert Forster wieder einen Oberbürgermeister in der Stadt Danzig in sein Amt ein. Oberbürrgermeister Lippke hat nunmehr angeordnet, daß von diesem Tag an wieder eine Stadtchronik in Danzig geführt wird. Zum Chronisten der Stadt wurde der jeweilige Leiter des städtischen Nachrichten- und Werbeamts bestimmt.

Im Frieden gab das Deutsche Volk große Spenden für das WHW. Im Kriege nun, das wird unser Stolz sein, werden wir unserem Kriegs-WHW. die größten Opfer bringen, die der Einzelne überhaupt nur ermöglichen kann.

Drei Polen zum Tode verurteilt

Vor dem Sondergericht in **Bromberg** stand ein wie durch ein Wunder dem sicheren Tode entronnener Volksgenosse und klagte an: „Herr Richter, beide Söhne und den Schwiegersohn haben sie mir gemordet." Aus den Schilderungen dieses Mannes erfährt man, daß sein jüngster Sohn, als er von den Henkersknechten wie ein wildes Tier gehetzt wurde, als er sich schließlich von der Meute umstellt und keine Möglichkeit zur Flucht mehr sah, halt machte, die rechte Hand hob und mit dem Ruf „Heil Hitler!" unter den Gewehrkugeln der polnischen Soldateska zusammenbrach. Dem ältesten Sohne gelang es, sich bei einer volksdeutschen Landwirtsfamilie in Hopfengarten in Sicherheit zu bringen. Aber auch da ereilte ihn das Schicksal, zusammen mit dem einzigen Sohn dieser Familie. Verstümmelt und vollständig ausgeraubt fand man die beiden jungen Männer an einem Feldweg verscharrt. Der Zeuge selbst wurde mit seiner Familie von einer polnischen Horde und polnischen Soldaten wiederholt am Blutsonntag aus der Wohnung geholt und zum Erschießen an die Wand gestellt. Der frühere Beamte der Stadtverwaltung Franz Perlik und der Schlosser Johann Nowicki waren die Anführer dieser Bande. Unter ständigen Mißhandlungen trieb Perlik den Zeugen bis in ein Nachbargehöft, stellte ihn dort vor eine Abortgrube und forderte dann zwei polnische Soldaten auf, den Deutschen zu erschießen. Das Mordgesindel hat es sich aber dann anders überlegt und hetzte die Familie durch die Straßen bis nach Bleichfelde. Dem Zeugen gelang es jedoch, zu fliehen. Er versteckte sich bei einer bekannten Familie in einem anderen Stadtteil bis zum Einrücken der deutschen Truppen. Als er nach Hause zurückkehrte, fand er seine Wohnung vollständig ausgeplündert und demoliert. In der Küche lag sein Schwiegersohn, dem die Gehirnschale zertrümmert war. Das eine Auge hing ihm aus der Augenhöhle, während die Gehirnmasse auf dem Fußboden verspritzt war.

Diese Bluttat an den drei Deutschen wurde durch die Verurteilung der beiden Angeklagten zum Tode gesühnt.

Ferner wurde der frühere Vollstreckungsbeamte der Stadtverwaltung, der 52jährige Johann Petrykowski, vom Sondergericht wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt. Petrykowski hatte am Blutsonntag den 31jährigen Schlosser Richard Quast, den 61jährigen Adolf Kriese und seinen 16jährigen Sohn Werner aus einem Luftschutzkeller geholt und polnischen Soldaten übergeben. Alle drei Deutsche wurden erschossen.

Aus dem Generalgouvernement

Vier Todesopfer eines Zusammenstoßes

Bei **Bochnia** fuhr abends der Personenzug Krakau—Tarnow auf einen vor dem Einfahrtsignal des Bahnhofs haltenden Güterzug auf. Die Lokomotive, der Packwagen und zwei Personenwagen des Personenzuges sowie vier Wagen des Güterzuges entgleisten und wurden schwer beschädigt. Der Lokomotivführer des Personenzuges und drei Reisende wurden getötet. Zehn Reisende wurden schwer und mehrere leicht verletzt.

Zwei Todesurteile vollstreckt

Der vom Sondergericht in Krakau zum Tode verurteilte Stanislaw Mayor ist hingerichtet worden. Mayor war rückfälliger Dieb. Er hatte nach seiner vorzeitigen Entlassung aus dem polnischen Gefängnis eine gefährliche Einbrecherbande gebildet und sie bei Ladeneinbrüchen angeführt. Die Bande war der Schrecken des Grenzortes Sanok. Am gleichen Tage ist auch der vom Sondergericht in Krakau zum Tode verurteilte Jan Kosmider hingerichtet worden. Kosmider hatte seinem Vater, mit dem er in Streit lebte, aufgelauert und ihn mit einer Axt hinterrücks ermordet.

Aus der Lodscher Umgebung

Chojny

Das Postamt bereits tätig

Im Zug des Ausbaues des Postnetzes im Warthegau hat die Reichspostverwaltung nunmehr auch in Chojny ein Postamt eingerichtet, das gestern eröffnet wurde. Das Postamt befindet sich in der Wesolastraße 3. Die Posttätigkeit wird im vollen Umfang geführt.

Alexanderhof

Kameradschaftsabend

Im Polyhymniasaal fand ein Kameradschaftsabend statt, der die Mitarbeiter der polizeilichen Einwohnererfassung, die Polizei mit Polizeimeister Scheidt sowie die freiwilligen Helfer, für einige fröhliche Stunden zusammenführte. Bürgermeister Paul Engel dankte nach warmen Begrüßungsworten besonders den freiwilligen Mitarbeitern, die trotz beruflicher Beschäftigung täglich einige Stunden mit großem Eifer bei der Meldearbeit tätig gewesen sind, so daß die Einwohnererfassung zu vorgesehener Zeit vollständig abgeschlossen werden konnte, womit Alexanderhof an erster Stelle steht.

Stammkundenlisten

Auf Anordnung des Landrats hat auch in Alexanderhof jedes Lebensmittelgeschäft eine Stammkundenliste zu führen. Nur die in diese Liste Eingetragenen können ihren Bedarf in ihrem Laden decken, und zwar **nur** in diesem. Roggen- und Weizenmehl, Zucker, Salz, Seife, Brennholz, Kohle und Koks werden auf diese Weise zu einer gerechten Verteilung kommen. Es wird jedem geraten, sich im eigenen Interesse sofort im Geschäft seines Wohnbezirks in die Stammkundenliste eintragen zu lassen.

Burgstadt

Kameradschaftsabend der Genossenschaftskasse

Einen schönen Beweis nationalsozialistischen Geistes lieferte die Leitung der Pabianicer Genossenschaftskasse. Auf einem Kameradschaftsabend, welchem u. a. der Leiter des Arbeitsamtes in Pabianice, Pg. Trumpold sowie der Vorstand und der Aufsichtsrat der Genossenschaftskasse beiwohnten, überreichte der Leiter der Kasse A. Krusche jedem Gefolgschaftsmitglied das Führerbuch „Mein Kampf".

Lask

Gründung deutscher Genossenschaften

Am vergangenen Sonntag fand in Lask eine große deutsche Versammlung statt, in der beschlossen wurde, eine Ein und Verkaufsgenossenschaft und eine Molkereigenossenschaft zu gründen.

Die Versammlung wurde vom Vertreter des Verbandes Deutscher Genossenschaften, Harlfinger, eröffret. Er berief zum Versammlungsleiter den ehem. Senator August Utta, zu Stimmzählern wurden Otto Hoffmann und Joachim Lorenz und zum Schriftführer Alex Busse berufen. Herr Utta wies auf die Aufgaben hin, die die deutschen Landwirte heute im Großdeutschen Reich haben. Es gilt die Not und Armut, in die die unfähige polnische Staatsführung die Landwirtschaft gestürzt hat, zu überwinden, sich gemeinsam mit den nötigen Maschinen zu versorgen und die Felder durch entsprechende Bearbeitung und Besorgung mit dem nötigen Handelsdünger so instand zu bringen, damit auch unser Gebiet sich würdig in die Erzeugungsschlacht einreiht und mithilft, die englischen Aushungerungsversuche zunichte zu machen. Dies können wir nur mit gemeinsamen Kräften erreichen, darum wollen wir uns unter der Losung: „Einer für alle und alle für einen" zu einer Warengenossenschaft zusammenschließen.

Herr Harlfinger verlas darauf die Satzungen der Genossenschaft, die nach kleinen Abänderungen einstimmig angenommen wurden.

In den Vorstand wurden gewählt: Otto Hoffmann-Baludsch, Alex Busse-Lask und Eugen Stentzel, Dombruwka. In den Aufsichtsrat wurden gewählt: Senator a. D. August Utta als Vorsitzender und Joachim Lorenz, Fr. Günther, Gutknecht, Fr. Frank und O. Breitkreuz als Mitglieder.

Darauf wurde beschlossen, eine Molkereigenossenschaft zu gründen. In den Aufsichtsrat wurden gewählt: August Utta, Otto Hoffmann, Joachim Lorenz, Wilhelm Forhof, Georg Lorenz, Joseph Strohbach, Oskar Dreger, Emil Pogorell, Adolf Lindner, Leopold Munch, Reinhold Lirsch und Edmund Stentzel. Den Vorstand wählt dann der Aufsichtsrat.

In beide Genossenschaften haben sich die deutschen Landwirte recht zahlreich eingetragen.

Mit einem kurzen Schlußwort des Versammlungsleiters, in dem er den Dank an den Führer und die Wehrmacht für unsere Befreiung zum Ausdruck brachte und mit der Führerehrung wurde die Versammlung geschlossen.

Ciechocinek

Ermordete Volksdeutsche bei Ciechocinek aufgefunden

Dieser Tage wurden bei Ciechocinek am Weichselufer die Leichen von vier Männern und vier Frauen geborgen. Es sind dies Volksdeutsche, die in den ersten Septembertagen von den Polen ermordet worden sind. Es wird angenommen, daß es sich bei den Toten, deren Namen nicht festgestellt werden konnten, um Bromberger Einwohner handelt. Die Leichen waren zum Teil so verstümmelt, daß nicht einmal das mutmaßliche Alter festgestellt werden konnte.

Bei einem der Toten hat man eine Taschenuhr gefunden, die vielleicht zur Feststellung der Personalien der Ermordeten beitragen kann. Die Uhr ist aus Silber und trägt die Firmenbezeichnung Niel R. K. Nr. 838 822 und im oberen Werkdeckel die Zahl 199 I, wahrscheinlich vom Uhrmacher eingeritzt. Angaben und Hinweise sind an Lehrer Erich Mielke in Ciechocinek, Volksschule zu richten, der auch weitere Auskünfte erteilt.

Ein Lied kommt auf die Welt

Eine Erzählung von Elisabeth Heinsick

Müde und träge schleppten sich die grauen Herbsttage durch die schwäbische Landschaft, die sonst im strahlenden Sonnenschein mit ihren tiefgrünen Wäldern und schimmernden Auen wie ein Kronjuwel unter den deutschen Gauen aufleuchtete. Schon seit dem frühen Morgen peitschte ein unwirtlicher Regen durch die Straßen Tübingens und ließ selbst die träumenden Winkel und Gassen der Stadt nicht verschont.

In einer kleinen Wohnung, engbrüstig und schmal, schritt der junge Musikdirektor der Universität gedankenvoll hin und her, die Hände auf dem Rücken gefaltet und den Kopf auf die Brust gesenkt, als hielte er stille Zwiesprache mit seiner Seele. Er fühlte sich unbehaglich in dieser Stadt, die ihn mit ihrer Enge fast erdrückte und keinen freien Schaffensdrang aufkommen ließ. Er war ein Naturkind und von Jugend auf gewöhnt, durch die romantischen Weingärten seines Heimatortes zu streifen, wo der Himmel näher war als die Erde und das geheimnisvolle Rauschen des Waldes eindringlich die Sprache Gottes redete. Wäre nicht sein Bruder gewesen, er — Friedrich Silcher — hätte mit seinem menschenscheuen und weltabgekehrten Wesen niemals diesen ehrenvollen Posten in dieser Stadt angenommen. Nun aber mußte er durchhalten, so schwer es ihm auch fiel.

Langsam lenkte er die Schritte zum Fenster, wo der mißlaunige Wind soeben eine ganze Regengarbe gegen die Scheiben warf. Da sah er draußen ein Stück Papier haltlos hin und her flattern, wie ein verirrtes Kind, das seinen Weg verloren. Fast ängstlich versuchte es sich an die schützende Mauer zu drücken, aber selbst diese stieß es unwirsch zurück, bis der Wind es wieder im tollen Wirbel emportrieb, fast über die Giebel der Dächer, so daß es taumelnd weiterflatterte.

Unwillkürlich öffnete Silcher das Fenster, als wollte er diesem schutzlosen Kind zu Hilfe kommen. Sofort fuhr ihm der Sturm unwirsch in die Arme und riß ihm fast den Flügel aus der Hand, während das vergilbte Blatt sich Hilfe suchend in die trauliche Stille des Zimmers rettete, um dann kraftlos und müde zu Boden zu sinken.

Nachdem Silcher das Fenster wieder geschlossen, hob er das nasse Papier auf. Es war ein vergilbter Zettel, von flüchtigen Zeilen eng beschrieben, die aber der Regen inzwischen verwischt und fast unleserlich gemacht hatte. Silcher schritt zum Schreibtisch und entzündete die Lampe. Dann versuchte er den Text zu entziffern. Nur mit Mühe gelang es ihm, die ersten Zeilen zu lesen:

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt."

Die weiteren Strophen blieben unleserlich. Nur der Name des Verfassers leuchtete am Schluß noch auf: Ludwig Uhland, der Dichtersohn Tübingens.

Ein jäher Schmerz durchzuckte des Komponisten Herz. Er mußte an seinen Jugendfreund denken, der ihm stets am nächsten gestanden, und den bereits die Mutter Erde wieder in ihre liebenden Arme zurückgenommen hatte, als wäre er nicht für diese Welt bestimmt gewesen. Er sah in Gedanken seine Vaterstadt Schnait und den kleinen Gottesacker mit dem niedrigen Grabhügel, unter dem der Freund nach kurzem Erdenwallen von seinen Schmerzen ausruhte, während in den dichten Kronen der Bäume ihm die Vögel des Waldes den Grabgesang in die Stille des sinkenden Abends schenkten. Warum war er so früh von ihm gegangen, er, den er am innigsten von allen Menschen geliebt und der ihn am besten verstanden hatte? Seine Seele erzitterte in dem Gedanken, und seine Hände glitten wie suchend über die Tasten des nahestehenden Klaviers, als wollten sie den Weg zu ihm zurückfinden. Und während die Saiten schmerzlich aufklangen, formten sich die Töne zu einer Melodie, wehmütig und klagend, aber doch gefaßt, zu einem letzten Gruß an den teuren Freund. — —

Ruhelos schritt die Zeit weiter, wie der nimmermüde Pendel einer großen Uhr. Eines Tages traf Silcher mit Ludwig Uhland zusammen und erzählte ihm das seltsame Erlebnis, wobei er gleichzeitig um die anderen Strophen dieses Liedes bat. Der Dichter schenkte anfangs dieser Sache wenig Interesse, hatten sich doch bereits genug andere Komponisten an dem Gedicht versucht. Als er jedoch von dem Begleitumstand hörte, der dem jungen Musikdirektor die Musik dazu schenkte, wurde er nachdenklich.

Mehrere Wochen später klopfte es an Silchers Tür, und Ludwig Uhland trat ein. Der Komponist war über diese Ehre hocherfreut und wollte die Melodie sofort vorspielen, aber der Dichter wehrte ab. Man setzte sich an den Schreibtisch, und Uhland erzählte, wie er zu diesem Poem gekommen sei. Er hatte als Student den Dichter und Herausgeber des „Rheinischen Hausfreundes", Johann Peter Hebel, kennengelernt und war von diesem um ein Gedicht für sein Sechskreuzblatt gebeten worden. So entstanden diese schlichten Reime. Aber durch die Unruhe jener Zeiten gingen die Zeilen verloren, und es kam zu keinem Abdruck. Erst Justinus Kerner veröffentlichte sie erstmals in einem literarischen Almanach.

Als Uhland geendet, schritt Silcher zum Klavier. Langsam glitten die schmalen Finger über die gelben Elfenbeintasten, und leise klang die Melodie vom guten Kameraden auf, getragen wie von leichten Engelshänden, die unsichtbar durch den kleinen Raum schwebten. Als er geendet, nickte Uhland stumm mit dem Kopf. Dann meinte er: „Wenn wir zwei längst nicht mehr sind, dieses Lied wird bleiben, wird immer wieder gesungen und gespielt werden!" —

Wegworte

Von Werner Bennig

Schweigend wandle den Weg
den die Norne dich führt,
weil dir Klagen nicht hilft,
weil sie Flehen nicht rührt.

Wandre! Zaudere nicht!
Färbt deine Klinge sich rot,
wisse: Heilig die Tat,
die dir Ehre gebot!

Ehrgeborene Tat
fürchtet kein Weltengericht.
Schweigend wandle den Weg
heiliger, göttlicher Pflicht.

Das Aquarium oder... / Ein vergnüglicher Ehestreit

von Jo Hanns Rösler

Pauline stand lange vor dem Aquarium. Dann schüttelte sie den Kopf: „Fetter wird der auch nicht!"

„Wer wird nicht fetter?" — „Dein Goldfisch, Paul!"

Paul faltete die Zeitung zusammen. Er wußte, jetzt war Schluß mit dem ungestörten Lesen. „Warum soll er denn fett werden, Pauline?" fragte er. — „Wenn man bedenkt, was alles in ihn hineingefüttert wird!"

Paul lächelte: „Mein liebes, gutes Kind! Wenn man danach gehen würde, wärest du rund wie ein Tönnchen!"

„Soll das etwa heißen?" fuhr Pauline in die Höhe.

„Nein, nein, ich freue mich ja, wenn es dir schmeckt. Nur finde ich es nicht nett von dir, dem armen Goldfisch seine paar Ameiseneier vorzurechnen."

„Wenn du einmal alles zusammenrechnen möchtest —"

„Ich habe es einmal zusammengerechnet", gestand Paul.

„Und? Das Ergebnis?"

„Bis heute — also in genau vier Jahren — hat uns der Goldfisch drei Mark und zweiundzwanzig Pfennig gekostet. Aber sag mal — kennst du den Goldfisch, der dort herumschwimmt?"

„Natürlich kenne ich ihn. Das ist unser alter Goldfisch Belami."

Jetzt genoß Paul seine Ueberraschung. „Hier irrt Pauline!" sagte er. „Das ist nicht Belami, denn Belami ist seit drei Jahren tot —"

Pauline schüttelte den Kopf: „Aber ich sehe ihn doch jeden Morgen!"

„Du siehst, was du siehst! Aber was ich sehe ist, daß jede Woche ein toter Goldfisch im Aquarium herumschwimmt, und daß ich ihn seit drei Jahren heimlich heraushole und ebenso heimlich einen neuen Fisch hineingebe! Hast du eine Ahnung, wie schwierig es ist, immer wieder einen Goldfisch in der gleichen Größe aufzutreiben? Machst du dir einen Begriff, wie schwer es ist, zur Tür hereinzukommen und heimlich ein Goldfischglas unter der Jacke zu tragen, während du mich umarmst?" — Pauline kam aus dem Staunen nicht heraus. „Und ich habe es nicht gemerkt!" rie sie.

„Nein. Aber ich habe es gemerkt. Immer hatte ich die ganze Hose voll Wasser und das Hemd pitschnaß! Aber das Schlimmste kommt erst noch: wohin mit dem toten Fisch? Im Zimmer haben wir Zentralheizung, in den Küchenherd konnte ich ihn nicht werfen, da standest du. Einmal warf ich ihn ins Bad, er verstopfte den Abfluß. So lief ich oft viele Stunden mit dem toten Goldfisch in der Tasche herum und suchte ihn loszuwerden. Alles das tat ich, um dir den Schmerz zu ersparen, weil ich glaubte, du hingest an dem Goldfisch! Aber du mordetest ihn, indem du ihn mit Semmelbröseln füttertest."

„Er tat mir doch so leid, Paul!" — „Leid? Warum?"

„Auch ich fand nämlich jede Woche einen toten Goldfisch im Aquarium", gestand Pauline, „ich glaubte, er wäre verhungert. Auch ich kaufte jede Woche heimlich einen neuen Goldfisch, auch ich suchte tausend Verstecke, weil auch ich dir den Schmerz, Belami zu verlieren, ersparen wollte." — Paul war sichtlich gerührt. Er sagte: „Also mir tun die vier Mark und zweiundfünfzig Pfennig nicht leid — da ist auch alles dabei. Auch dein Geburtstagsgeschenk, Pauline."

„Welches Geburtstagsgeschenk?"

„Du hast mir doch vor zwei Jahren zum Geburtstag für fünfzehn Pfennig Ameiseneier geschenkt."

Pauline war sich ihrer Wohltat wohl bewußt. „Für fünfzehn Pfennig Eier und das Aquarium", betonte sie.

Jetzt ärgerte sich wieder Paul. „So kannst du das nicht rechnen, Pauline", sagte er, „das war doch kein Aquarium, sondern ein einfaches Einkochglas."

„Genügt das nicht?"

„Natürlich genügt es. Aber wenn du mir ein Einkochglas überläßt, weil dir dazu der Deckel fehlt und es oben am Rand eine Lippe hat, es also füglich zum Einkochen nicht mehr zu verwenden ist, kannst du es mir doch nicht als Geburtstagsgeschenk anrechnen."

So schnell hatte Pauline selten ihre Antwort gewußt. „Aber du kannst mir die umgearbeitete Pelzboa als Geburtstagsgeschenk anrechnen, nicht wahr?" fragte sie.

Paul begann im Zimmer hin und her zu laufen. „Natürlich rechne ich das! Die Umarbeitung hat sechs Mark gekostet."

„Die du bis heute noch nicht bezahlt hast!"

„Das ist ja wurscht!" schrie Paul.

Wer laut schreit, hört bald zu schreien auf. So war es auch mit Paul und Pauline. Sie schwiegen.

Wenn Eheleute fünf Minuten geschwiegen haben, tut es ihnen leid, daß sie geschrien haben. So war es auch mit Paul und Pauline. „Was kostet uns nun wirklich der Goldfisch?" fragte Pauline sufta.

Auch Paul war wieder versöhnt. Er sagte freundlich: „Ameiseneier und mal einen kleinen Streit."

Flucht in die Verdammnis

Roman v. Erika Leffler

3. Fortsetzung

Dort drüben, wo der Erste Offizier und der Schiffsarzt mit einigen Passagieren sprechen, hat er nichts zu hoffen. Er schlägt einen Bogen um die Gruppe und stürzt sich auf zwei Mütter, an denen er ein gewaltiges Stück in die Höhe wächst. Weiter, immer weiter wandert er. Den Frauen gilt seine besondere Aufmerksamkeit.

Von den Männern wählt er nur die noch sehr jung sind, oder die stark wie Bären aussehen, denn sie haben kleine schwache Kinderseelen. Seelen, die immer nur spielen, besitzen und vor allem auf der Erde leben wollen. Der Unsichtbare weiß das...

Er preßt das Herz des Konsuls Bornemann, bis der im Traum aufstöhnte, dann schleicht er davon zum Heck, wo ein paar Passagiere stehen und leise miteinander redend auf die vier Haie hinuntersehen, die, immer noch in der Spur der „Columbia" schaukelnd, ihr folgen. Sie sind frech geworden. Sie ziehen mit dem Schiff und werfen die schweren Leiber herum. Bisweilen ragt eine der mächtigen Rückenflossen für wenige Augenblicke aus dem Wasser heraus. Wie ein Sägeblatt taucht sie plötzlich auf, und verschwindet wieder...

Der Unsichtbare wächst hier um viele Zentimeter, und die Kraft dazu nimmt er aus den Herzen dreier Väter, die ihre Familien und sich weit weg von der „Columbia" wünschen...

Er wendet sich um. Abgesondert von den anderen steht dort Frau Merker, die ihn hierher gerufen hat. Es ist ihm nicht angenehm, Dr. Wittkamp neben ihr zu sehen, aber er begibt sich trotzdem hin, denn auch sie wird sein Opfer sein. Der Unsichtbare weiß das...

„Sie kommen mit", stellt Frau Merker sachlich fest.

Dr. Wittkamp sieht stumm in ihr Gesicht, das den Haien zugewandt, einen seltsam gierigen Ausdruck trägt. Sie schaut auf die Tiere, wie wenn sie sie am liebsten mittels eines Angelhakens auf das Deck befördern würde, um sie noch genauer studieren zu können. Ihr linkes Augenlid flattert nervös. „Ich bin wirklich neugierig, was passieren wird!"

Dr. Wittkamp nimmt einen Zug aus seiner Zigarette. „Die Furcht in anderen erwecken wollen, ist häufig ein Zeichen eigener Furcht."

Frau Merker fährt herum. „Halten Sie mich etwa für ängstlich?"

„Wofür ich Sie halte, möchte ich nicht sagen", lächelte Dr. Wittkamp zurückhaltend. „Jedenfalls aber haben Sie unverantwortlich gehandelt. Sie wissen das wohl selbst!"

„Das sehe ich nicht ein", wehrt sie sich nervös. „Ich finde, es ist besser, auf eine Katastrophe vorbereitet zu sein, als von ihr überrascht zu werden!"

„Diese Weisheit ist weder neu, noch gilt sie für jeden", kopfschüttelt der Arzt mit ruhigem Ernst. „Außerdem sehe ich meinerseits die Notwendigkeit einer Katastrophe mit Ausnahme jener allgemeinen Stimmungsflaute, die Sie heraufbeschworen haben, nicht ein."

Frau Merker streicht mit dem vierten Finger ihrer Rechten ihre Augenbrauen glatt. „Sie scheinen böse auf mich zu sein..."

Dr. Wittkamp lächelt gemessen.

„Was war das vorhin eigentlich? Möchten Sie mir jetzt vielleicht sagen, wofür Sie mich halten?"

„Nein", meint er ruhig. „Ich fühle mich nicht berufen, Sie darüber aufzuklären."

Frau Merkers Blick wird spitz. „Trauen Sie sich nicht?"

Dr. Wittkamp lächelt, als wenn sie ihm eben ein Kompliment gemacht hätte.

„Wenn ein Mensch einigermaßen gut erzogen ist und das im Verlauf seines Lebens nicht ganz vergessen hat, kommt es immerhin manchmal vor, daß er für einen Feigling gehalten wird. Es gibt solche, die das nicht ertragen können und anläßlich ähnlicher Herausforderungen, wie die Ihrige eine ist, aus der Rolle fallen. Diese sagen also, was der andere hören wollte, und da das meist weniger schmeichelhaft zu sein pflegt, als der Herausforderer angenommen haben dürfte, tauschen sie am Schluß der Unterredung gegen den Feigling einen Flegel ein."

Frau Merker fühlt sich mehr als gemaßregelt, aber sie glaubt, nicht mehr zurück zu können. Sie kann sich unmöglich mit einer halben Blamage zufrieden geben. „Wenn ich zu wählen habe, sind mir Flegel lieber als Feiglinge", bekennt sie, ihre Unsicherheit unter hochmütigem Achselzucken versteckend.

„Mir nicht!" kopfschüttelt Dr. Wittkamp nachdrücklich. Dann schenkt er ihr das liebenswürdigste Lächeln, das sie je an ihm gesehen hat und zieht sich mit höflicher Verbeugung zurück.

Frau Merker ist allein. Einzig der Unsichtbare steht immer noch neben ihr. Und er weiß, was der Arzt nur ahnen kann: wenn tatsächlich etwas geschieht, wird die auf alles Gefaßte, der er seine stetig wachsende Macht über viele Seelen verdankt, die erste sein, die sich zu den Rettungsbooten drängt; und sie wird sich nicht scheuen, Frauen Greise, ja selbst Kinder mit Händen und Füßen zurückstoßen, um nur das eigene, schäbige Ich in Sicherheit zu bringen...

(Fortsetzung folgt)

Die Freihafenzonen für Litauen in Memel

Eröffnung der verpachteten Zone

In Memel fand die Eröffnung der Freihafenzonen für Litauen statt. Von litauischer Seite war dazu u. a. der Generalkonsul in Memel Kalvaitis erschienen. Der Vorsteher des Hauptzollamtes Hetkamp erklärte im Auftrage des Reichsministers der Finanzen den Freihafen, der auf Grund des zwischen Deutschland und Litauen am 20. Mai 1939 abgeschlossenen Vertrages geschaffen und an die Memeler Hafengesellschaft verpachtet worden ist, für eröffnet.

Blick auf den deutschen Export

Im ersten Halbjahr 1939 hatte Deutschland eine Ausfuhr von mehr als 2,7 Mrd. RM., wovon 70 vH. auf die europäischen Staaten und nur 30 vH. nach Uebersee gingen. Genau 80 vH. des deutschen Europaexports kann ungestört aufrecht erhalten bleiben. Dabei ist diese Zahl sehr vorsichtig errechnet, fehlen doch hierin u. a. noch Spanien, Portugal und das ehemalige Polen gänzlich. Auch der Ueberseehandel läßt sich nicht in voller Höhe unterbinden, da über Sowjetrußland verschiedene Verbindungswege zu den asiatischen Ländern offen stehen. Demgegenüber ist die Exportlage der Westmächte mit dem offenen Meer fast als einzige Verbindungsstraße — wie die Erfahrungen gelehrt haben — nicht gerade beneidenswert.

Vergebliche englische Hungerblockade

Das Brot, das wir essen, kommt zu 100 vH. aus deutscher Scholle. England hingegen kann nur 13 vH. seines Getreidebedarfs aus eigenem Boden decken. Zu 53,9 vH. kommt die ernährungswirtschaftliche Einfuhr Deutschlands aus neutralen und verbündeten europäischen Ländern. Es entfallen heute nur 2,1 vH. der Nahrungsmitteleinfuhr auf feindliche Europaländer, gegen 30 bis 40 vH. zu Beginn des Weltkrieges. Die Sicherung der Einfuhr wird noch größer, wenn man die Einfuhrmöglichkeit aus dem Fernen Osten und Asien über Rußland in Betracht zieht.

Englands Tankerflotte

England selbst hat nur eine sehr bescheidene eigene Kraftstoffversorgung, es ist nahezu völlig auf die Einfuhr angewiesen. Englands Kriegsflotte ist seit dem Weltkrieg völlig auf Oel umgestellt worden, außerdem fahren 40 vH. der Handelsflotte heute mit Oel. Schon im letzten Friedensjahre brauchte England 13,45 Mill. Tonnen Oel, Benzin und Schmieröl. Heute kann man mit rund 30 Mill. Tonnen rechnen. Nach dem Ausweis von Lloyds Schiffsregister zählt Englands Tankerflotte 435 Schiffe mit 2,92 Mill. Tonnen, ein Laderaum, der für den Friedensfall gerade ausreicht; für den Kriegsfall, wo sie mehr als das Doppelte heranholen soll, ist sie völlig ungenügend.

Rekordumsätze im schwedischen Außenhandel

Schweden verzeichnet einen Rekordumsatz seines Außenhandels im vergangenen Jahre, der einen Wert von 4,4 Milliarden Kronen und damit einen Höchststand seit 1920 erreichte. Die Außenhandelsbilanz verschlechterte sich allerdings insofern erheblich, als die Einfuhren um 20 vH., die Ausfuhren dahingegen nur um 2 vH. zunahmen. Der Einfuhrüberschuß erhöhte sich von 238,5 Millionen Kronen im Jahre 1938 auf 309,6 Millionen Kronen im vergangenen Jahre. — Im Dezember bezifferte sich die Einfuhr auf 257,8 Millionen (Dezember 1938: 190,3 Millionen) Kronen und die Ausfuhr auf 155,0 Millionen (167,2 Mill.) Kronen. Einfuhrüberschuß 102,8 (23,1) Millionen Kronen.

Handel und Gewerbe Deutschlands

Eine Uebersicht über die eingetragenen Unternehmungen im Deutschen Reich

Die Angaben über die eingetragenen Unternehmungen, die jährlich vom Statistischen Reichsamt veröffentlicht werden, erstrecken sich — wie im neuen Heft der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" mitgeteilt wird — nunmehr erstmals auch auf die Ostmark und den Sudetengau. Ende 1938 gab es im Deutschen Reich 357 791 kaufmännische Unternehmungen und schätzungsweise rund 58 000 Genossenschaften. Von den insgesamt vorhandenen rund 416 000 Unternehmungen waren:

Einzelfirmen	250 468 (60%)
Offene Handelsgesellschaften	59 348 (14%)
Genossenschaften	58 000 (14%)
Gesellschaften m. b. H.	27 425 (7%)
Kommanditgesellschaften	13 690 (3%)
Aktiengesellschaften	6 450 (2%)

Die Zahl der noch tätigen Gewerkschaften betrug Ende 1938 233, die der Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit 167. Die Rechtsform der Kommanditgesellschaften auf Aktien ist fast ganz verschwunden; im alten Reichsgebiet waren nur noch 22 Kommanditgesellschaften auf Aktien vorhanden.

Die einzelnen Rechtsformen haben im alten Reichsgebiet und in den mit ihm wiedervereinigten Gebieten eine zum Teil recht verschiedene Bedeutung. Die Rechtsform der Aktiengesellschaft kommt 1938 in der Ostmark und im Sudetengau häufiger vor als im alten Reichsgebiet, vor allem wohl, weil im alten Reichsgebiet die Form der Aktiengesellschaft durch gesetzgeberische Maßnahmen, in erster Linie durch das Umwandlungsgesetz, zahlenmäßig zurückgegangen ist. Die G. m. b. H.-Form ist dagegen offenbar in der Ostmark, hauptsächlich aber im Sudetenland, viel weniger beliebt als im alten Reichsgebiet. Auch im alten Reichsgebiet kommt die Gesellschaft m. b. H. in Norddeutschland häufiger vor als in Süddeutschland. Besonders groß ist im Sudetengau die Zahl der Einzelfirmen und offenen Handelsgesellschaften, da hier kleinere und mittlere Betriebe im Vordergrund stehen, für die diese beiden Rechtsformen in erster Linie angewendet werden. Die Kommanditgesellschaften, deren Zahl im alten Reichsgebiet in den letzten Jahren infolge der Umwandlungen aus Kapitalgesellschaften besonders stark gestiegen ist, haben in der Ostmark und im Sudetengau noch nicht die gleiche Bedeutung erlangt. In der Ostmark fällt ferner die verhältnismäßig hohe Zahl von offenen Handelsgesellschaften auf.

Von den 326 117 eingetragenen kaufmännischen Unternehmungen im alten Reichsgebiet entfielen mehr als die Hälfte (177 181) Firmen auf den Groß- und Einzelhandel. Im Bereich der Industrie waren 97 484 eingetragene Firmen tätig, auf dem Gebiet der Energiewirtschaft 791, des Verkehrswesens 3248, der Bankwirtschaft 1862 und der Versicherungswirtschaft 1542. 26 867 Firmen entfielen auf die Gruppe „Hilfsgewerbe des Handels", also vor allem auf Unternehmungen der Handelsvermittlung und Interessenvertretung und auf Grundstücks- und Wohnungsunternehmungen. Die Untersuchung des Statistischen Reichsamts befaßt sich eingehend mit den Beziehungen zwischen Rechtsform und Wirtschaftszweig.

Die Bedeutung der Rechtsformen hat sich seit 1936 zum Teil recht beträchtlich verschoben. Infolge der Umwandlungen ist die Zahl der Kapitalgesellschaften in zwei Jahren um rund 17 000 Firmen zurückgegangen, die Zahl der Einzelfirmen und Personengesellschaften um rund 10 000 Firmen gestiegen. Der Bestand der offenen Handelsgesellschaften ist ungefähr unverändert geblieben, die Zahl der Einzelfirmen hat um rund 6000 zugenommen. Ganz erheblich haben dagegen die Kommanditgesellschaften an Bedeutung gewonnen. Ihre Zahl hat sich seit 1935 nahezu verdoppelt.

Aufschwung des italienischen Schiffbaus

Auf dem Gebiet des Schiffbaues war in Italien in den letzten Jahren ein Aufschwung zu verzeichnen. Während 1934 81 Schiffe mit 27 363 Tonnen auf italienischen Werften von Stapel liefen, wurde 1938 eine Ziffer von 126 Stapelläufen mit 106 248 Tonnen erreicht. In den ersten sechs Monaten 1939 waren bereits 47 Schiffe mit 60 373 Tonnen fertiggestellt und Ende des abgelaufenen Jahres noch 82 Einheiten mit 153 000 Tonnen im Bau.

Internationaler Devisenbericht

Berlin, 22. Januar

Im internationalen Devisenverkehr hielten sich die Schwankungen in engen Grenzen. Das englische Pfund lag in Zürich allerdings mit 17.60 nach 17,66 merklich schwächer. In Amsterdam war die Notierung nur gering verändert. Der französische Franken bewegte sich in Zürich in der Nähe des letzten Standes, ebenso in Amsterdam. Auch der Dollar wich nicht von den letzten Kursen ab. Dr schweizer Franken war in Amsterdam mit 42.18 (42.16) eine Kleinigkeit besser. Der holländische Gulden ließ in Zürich mit 237,10) etwas nach.

Baumwollbörsen

New York, 18. Januar (Schluß).

Tdz.: stetig	18. I. Kontr.: alter	18. I. Kontr.: neuer	17. I. Kontr.: alter	17. I. Kontr.: neuer
Loco	11.31	11.51	11.30	11.50
Febr.	11.07	11.22	11.03	11.18
März	11.07	11.28	11.03	11.21
April	10.94	11.12	10.90	11.07
Mai	10.82	10.98	10.78	10.93
Juni	10.63	10.80	10.59	10.78
Juli	10.45	10.65	10.40-41	10.60
August	—.—	10.65	—.—	10.60
Sept.	—.—	10.25	—.—	10.21
Okt.	—.—	9.86-87	—.—	9.83
Nov.	—.—	9.82	—.—	9.79
Dez.	—.—	9.79	—.—	9.75
Jan.	—.—	9.74	—.—	—.—

New Orleans, 18. Jan. (Schluß)

Tend. stetig	18. I. Kontr.: alter	18. I. Kontr.: neuer	17. I. Kontr.: alter	17. I. Kontr.: neuer
Loco	10.92	11.12	10.90	11.10
März	11.17	11.27	—.—	—.—
Mai	10.90-91	11.02	11.12-14	11.22
Juli	10.55	10.69	10.87	10.99
Okt.	—.—	9.92	10.49-50	10.64
Dez.	—.—	9.83	—.—	9.85
Jan.	—.—	—.—	—.—	9.77-79

New Yorker Baumwollzufuhren:

Atlantik-Häfen	—	—
Golfhäfen	20.000	23 000
Pazifik-Häfen	—	—
England	11.000	8 000
Übr. Kontinent	—	8 000
Japan, China	9.000	1 000

Liverpool, 18. Januar (Schluß). Tend.: kaum stet.

	18. I	17. I.
Loco:		
Am. mdd.	8.88	8.77
Giza 7	10.94	10.44
Upper FGF.	10,58	10.15
Ostindische Br. F. G.	7,90	7,84
Am. Un. Std. middl.:		
Januar	8.54	8.59
Februar	8.52	8.57
März	8.53	8.57
April	8.62	8.57
Mai	8.52	8.56
Juni	8.47	8.53
Juli	8.44	8.49
August	8.37	8.41
September	8.29	8.33
Oktober	8.20	8.25
November	8.17	8,23
Dezember	8.16	8.21
Januar	8.14	8.19
März	8.11	8.16
Mai	8.09	8.14
Juli	8,07	8.12
Oktober	—.—	—.—
Dezember	—.—	—.—
Ägyptische Giza 7:		
Januar	10.47	10.44
März	10.57	10,50
Mai	10.72	10.65
Juli	10.76	10.69
September	10.77	10,69
Oktober	10.79	10.72
November	10.44	10.74
Upper:		
Januar	10.31	10.26
März	10.33	10.28
Mai	10.40	10.36
Juli	10.45	10.40
September	10.36	10.31
Oktober	10.99	10.16
November	10.13	10 10

Alexandria, 18. Jan. (Schluß). Tendenz: stetig

Sakellaridis:		
Januar	20.60	19.80
Februar	—.—	—.—
März	20.52	19.84
April	—.—	—.—
Mai	20.54	19,81
Juni	—.—	—.—
Oktober	—.—	—.—
Ashmouni:		
Januar	—.—	—.—
Februar	18.18	17.60
März	—.—	—.—
April	18.35	17.73
Mai	—.—	—.—
Juni	18.46	17 77
Oktober	18.02	17.33

Am 20. Januar 1940 verstarb in Lodsch der Baltendeutsche

Dr. Ulrich von Hippius

Sachbearbeiter bei der Einwandererzentralstelle

Zgierz, Kreis Lodsch

Wir verlieren in ihm einen tüchtigen Mitarbeiter und guten Kameraden.

Der Leiter der Einwandererzentralstelle
Nord — Ost

Dr. Sandberger
ϟϟ-Sturmbannführer

Nach Gottes Ratschluß wurde uns am Sonntag, dem 21. Januar, um ½12 Uhr nachts ganz plötzlich und unerwartet unsere unvergeßliche, inniggeliebte Mutter, unsere liebe Großmutter und Schwester

Eugenie Tögel geb. Klikar

im Alter von 59 Jahren durch den Tod entrissen. — Die Beerdigung findet Mittwoch, den 24. Januar, um 2 Uhr vom Trauerhause, Bennichstr. (Karolewska) 17, aus auf dem alten katholischen Friedhofe statt.

In tiefer Trauer: **Die Kinder**

Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet,
ist reicher als die Mutterhand, die segnet.

Die Seelenmesse findet am Donnerstag, dem 25. Januar, um 8 Uhr in der Hl. Kreuz-Kirche statt.

Nach kurzem, schwerem Leiden starb mein lieber Mann, unser treusorgender Vater

Gustav von Huebbenet

im Alter von 60 Jahren.

Wera von Huebbenet
und drei **Kinder**

Die Beisetzung findet am Mittwoch, dem 24. Januar, von der Kapelle am St. Johannis-Krankenhaus, Lodsch, nach dem neuen ev. Friedhof an der Wiesnerstraße um 12 Uhr statt.

Die Verwaltung
der Aktiengesellschaft der Schlösserschen Baumwoll-Spinnerei und -Weberei in Ozorkow teilt hierdurch mit, daß am Donnerstag, dem 15. Februar 1940, um 11 Uhr vormittags im Lokal, Lodsch, Targowastraße 65, eine

ausserordentliche Generalversammlung

der Aktionäre mit folgender Tagesordnung stattfinden wird:

1. Wahl der Vorsitzenden,
2. Wahl der Mitglieder der Verwaltung und des Aufsichtsrates, sowie Festsetzung deren Gehälter
3. Arbeitsprogramm für das Jahr 1940,
4. Freie Anträge.

Laut Par. 22 des Statuts ist die obige außerordentliche Generalversammlung rechtskräftig, wenn die teilnehmenden Aktionäre oder deren Bevollmächtigte zumindest die Hälfte des Aktienkapitals repräsentieren.

Sollte die außerordentiche Generalversammlung im obigen Termine nicht zustandekommen, so findet sie auf Grund der Par. Par. 23 und 24 des Statuts in demselben Lokal und mit derselben Tagesordnung am Freitag, dem 23. Februar 1940, um 11 Uhr vormittags im zweiten Termin statt, dann aber ist die außerordentliche Generalversammlung ohne Rücksicht auf die Höhe des daran teilnehmenden Aktienkapitals rechtskräftig.

Weder zusätzliche Anzeigen noch Benachrichtigungen über den 2. Termin der außerordentlichen Generalversammlung werden auf Grund des Par. 26 des Statuts vorgenommen.

Reichsärztekammer

Amtliche Bekanntmachung

Bekanntmachung

Ich fordere alle Lieferanten für die Stadt auf, ausstehende Rechnungen über die bisher erfolgten Lieferungen in deutscher Schrift bis zum 1. Februar 1940 einzureichen.

Ferner wird darauf hingewiesen, daß in Zukunft nur die von der Stadtverwaltung (im Beschaffungsamt, Zawadzkastr. 11) zum Selbstkostenpreis zu beziehenden Formulare als Rechnungen zu benutzen sind.

Lodsch, den 20. Januar 1940.

Der Oberbürgermeister
— Rechnungsprüfungsamt —